

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der unstrittenen Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteur zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postgebühren für Fr. 66 24.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfspaltige Zeitspalte oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 137.

Breslau, Mittwoch, 15. Juni 1892.

3. Jahrgang.

Deutschlands Finanzlage.

Die Wissenschaft, um auf recht erfinderische Art die Staatsbedürfnisse zu befriedigen, ist die Finanzwissenschaft, die sich, wie ihre bürgerlichen Vertreter behaupten, bei der praktischen Anwendung, bei der Besteuerung des Volkes, unbedingt von den Gesichtspunkten der Rechtmäßigkeit, der Nothwendigkeit und Gerechtigkeit leiten läßt.

Kürzer und wahrscheinlich berechtigter darf man sagen: Die Finanzwissenschaft ist die Lehre und Ausübung vom höheren Pump. — Die Finanzkunst hingegen ist jene geriebene und unter Umständen ränkevolle Schiebung, die, um eine Deckung gewisser Lücken zu ermöglichen, Lasten, welche die alte Generation zu tragen unfähig ist, auf die Schultern des neuen, vielleicht noch ungeborenen Geschlechtes wälzt. Oder kürzer und faßlich: Die Finanzkunst ist die systematische Wuth, aus dem versinkenden Brunnen der Volkskraft den letzten erfrischenden Tropfen herauszupumpen. — Ob nämlich der Finanzier Wissenschaftler oder Künstler ist, er kann nicht wirken, ohne zu pumpen; der Pump ist sein eigentliches Lebenselement.

Dafür nun, daß diese Kunst und jene Wissenschaft bei uns im lieben deutschen Lande ausreichend gepflegt werden, ist geforgt. Ein Blick auf die echt deutschen Schulden erbringt hierfür den ausreichenden Beweis:

Zunächst marschirt da Baden mit 400 Millionen Mark auf. Württemberg hat es um 50 Millionen weiter gebracht als Baden. Die 21 Kleinstaaten weisen zusammen eine Schuldenlast von 600 Millionen auf. Das königliche Sachsen steht um 50 Millionen höher. Bayern macht dann einen Riesensprung auf eine Milliarde und 400 Millionen, während Preußen in traditioneller Noblesse mit 5 Milliarden

und 700 Millionen den höchsten Trumpf ausspielt. Außerdem meldet sich dann noch das kaiserliche, königliche und fürstliche Jungdeutschland mit einer Milliarde und 750 Millionen.

Das ergibt also rund eine Schuldsomme von 10 Milliarden und 955 Millionen Mark für Deutschland.

Unserer Schuld und unserem Schießprügel nach zählen wir entschieden zu den ausgezeichneten Nationen; es wäre unpatriotisch, daran zweifeln zu wollen.

Besonders würde dies der preussische Patriot übel deuten, der als größter Pumper alles denkbar Mögliche leistet, um nicht übertruffen zu werden. Mit der Durchführung der neuen Einkommensteuer hat er sich eine Mehrlast von 40 Millionen aufgeladet. Die vorhandene Staatsschuld verinst der Preuze mit nahezu 222 Millionen Mark, während Deutschlands Zinsen, Soll fast eine halbe Milliarde für das Jahr beträgt. Dazu kommen noch die ansehnlichen Zinsen und Schuldziffern in den Provinzial-, Kreis- und Communal-Verwaltungen durch das ganze deutsche Reich.

In der That, wir haben es herrlich weit gebracht, und der deutsche Michel darf frei nach Göthes Gretchen gestehen:

Seh ich den Herrscher Capital nur an,
Weiß nicht, was mich nach seinem Willen treibt,
Ich habe schon so viel für ihn gethan,
Daß mir zu thun fast nichts mehr übrig bleibt.

Unschön und grotesk wie das finanzielle Bild Deutschlands in seiner Gesamtheit vor unseren Augen steht, zeigt es sich auch in allen seinen Einzelheiten kraus und verschlungen und wenig anziehend.

Die Fäden der deutschen Finanzverhältnisse erscheinen derartig verworren, daß sie nur schwer von

geübter Hand und mit sicherem Blicke zu entwirren sind. Und doch wäre ein klarer Einblick und ein sicherer Ueberblick auf diesen Gebieten nöthig, nöthig für den Finanzkünstler selbst, nöthig für diejenigen, die von der jeweiligen Finanzlage abhängig sind. Sehen wir zunächst einmal von der Verdrückung der Industrie- und Landarbeiter an dieser Stelle ab, so drängt sich die Frage einer Fortführung der planmäßigen Besoldungsverbesserungen der proletarischen Beamtenkategorien, der sogenannten Subalternbeamten ganz unwillkürlich auf. Tausende von Familien warten hier längst auf die Erfüllung alter Versprechungen, mit denen ihre Häupter in bewegten Wahlzeiten von den Bourgeoisparteiern gefördert wurden. Der gute Wille der Herrschenden und die Finanzlage entscheiden hierüber, wie über die Finanzgriffnahme von Neubauten, welche ganzen Schaaren von Arbeitslosen für einige Zeit gesicherten Unterschlupf gewähren würde. — Dabei werden tiefgreifende Aenderungen im Reiche geplant, die darauf schließen lassen, daß wir über heidenmäßig viel Geld zu verfügen haben. Ja, wir müssen an diesem Ueberflusse an Geld geradezu leiden, weil gänzlich schädliche Einrichtungen und Unternehmungen, wie sich weiter unten zeigen wird, in das Leben gerufen werden sollen.

Das abgelaufene Statsjahr 1891/92 schließt für das Reich mit einem dürftig herausgearbeiteten „Ueberschuß“, während der preussische Staat trotz aller Finanzkünste mit einem erheblichen Deficit aufzuwarten hat. Die preussischen Staatseisenbahnen ergeben gegenüber den Voranschlägen allein einen Fehlbetrag von 57 Millionen Mark. Nun übersteigen die Geldüberweisungen aus dem Reiche an Preußen den Voranschlag um 24 Millionen Mark; daher verringert sich das preussische Deficit, wenn es auch nicht ganz aus der Welt zu schaffen ist.

Die Schwestern.

Roman von M. Kautsky.

(Fortsetzung.)

„Nehmen Sie mich als Freund, als Führer, als Gönner an,“ fuhr der Baron fort, „mit einem Wort, machen Sie mich zu Ihrem Schatzmeister.“

„Halten Sie ein, Baron, sagen Sie kein Wort weiter. Sie könnten mich beleidigen.“ Sie hob den schönen Kopf und sah ihn mit ihren großen, dunklen Augen an, voll Stolz und Würde. „Ihre Absichten mögen die besten sein, ich hoffe es, Ihren Rath, Ihre Erfahrung und diejenige Ihrer Freunde, kann und will ich auch gern annehmen, und ich werde Ihnen dankbar dafür sein, aber diese gebotene Unterstützung an Geld —, sie fuhr unwillkürlich schauernd zurück, — niemals, o gewiß, niemals!“ Wie abwehrend streckte sie ihm die Hand entgegen.

„Es ist eine Unterstützung, die jeder Künstler von einem Kunstfreund annehmen darf,“ entgegnete Hellenbach begütigend, fast bittend, „und wenn es Ihnen ernst ist mit Ihrer Kunst, und wenn Sie Ihre Kunst lieben —“

„Gewiß, ich liebe sie,“ sagte Elvira voll Gefühl, „aber“ — ihre Stimme wurde schärfer, fast schneidend, — „noch mehr liebe ich meine Freiheit, meine Unabhängigkeit, meine — brechen wir ab, Herr Baron, ich bitte Sie darum, ich kann Ihren Antrag nicht an-

nehmen, ich muß ihn ablehnen — und ich lehne ihn ab.“

Er verbeugte sich, das liebenswürdige Lächeln schwand nicht von seinen Zügen, insgeheim aber bedauerte er diese Wendung, bedauerte er, daß dieses Mädchen die Gefahr so gut errieth. Sie war also nicht mehr so ganz unschuldig? — Um so besser, dachte er dann wieder, und vielleicht wurde sie ihm durch diese Schwierigkeiten, die sich ihrer Eroberung entgegen setzten, nur um so pikanter, um so begehrenswerther. Laut sagte er aber:

„Ich will nicht weiter in Sie dringen, gewiß nicht, ich möchte Ihnen durchaus nicht lästig fallen, ich sehe nur zu meinem Bedauern, daß Sie mich mißverstehen.“

Sein Ton wurde edler, er legte etwas von dem Schmerz der Kränkung hinein.

„Sie fügen mir eigentlich ein schweres Unrecht zu. Sie sehen in mir nicht den Kunstfreund, der selbst Künstler ist, und der nun einer Höherbegabten voll warmen Enthusiasmus die Hand entgegenstreckt, Sie erblicken in mir nur den gemeinen Egoisten. Ich muß es hinnehmen, aber mir bleibt die Hoffnung, daß Sie vielleicht, wenn Sie mich einmal besser kennen, zur Einsicht und von diesem Irrthum zurückkommen werden. Niemals könnte es mir einfallen, Ihre Freiheit, Ihre Unabhängigkeit anzutasten, gewiß, niemals, und so achte ich denn auch jetzt die Freiheit Ihrer Entschliebung und will nicht weiter in Sie dringen. Ich werde mich begnügen mit jener Stellung, die Sie mir anweisen werden, zu glücklich, wenn ich nur überhaupt

in irgend einer Weise mein warmes Interesse für Ihr Talent behältigen darf und ihnen irgendwie nützlich sein kann, ich werde —“

Er sprach nicht weiter.

Im Vorhause war Lärm entstanden. Man hörte ein Durcheinander von Stimmen und Ausrufen, ein Kommen und Gehen; auch in das kleine Zimmer kamen mehrere Personen, um von hier aus durch die kleine Thür nach dem Vorderhause zu eilen und zu sehen, was sich daselbst ereignet hatte. Der Baron sah ein, daß dies interessante tête-à-tête zu Ende war.

Sie hatten sich beide erhoben.

„Geben Sie mir Gelegenheit, Sie wieder zu sehen und zu hören,“ flüsterte er ihr noch rasch und dringend zu.

„Ich finge nächsten Sonntag in der Kirche,“ antwortete sie in gleicher Weise.

„Gut, und die Proben?“

„Beim Schulmeister; die letzte mit der Orgel.“

Er drückte ihr die Hand. Dann trat er ebenso rasch von ihr hinweg, und nach dem Vorplatz hinaus, gleich den Uebrigen. Elvira wollte nach dem Saal zurück, in der Thür traf sie mit ihrer Mutter zusammen, die ihre Tochter suchte.

„Wo ist Marie?“ fragte die besorgte Frau.

„Ich habe sie in die Garderobe geschickt, mir ein Tuch zu holen,“ erklärte Elvira, aber es fiel ihr nun ein, welche geraume Zeit seitdem vergangen war, und Marie wollte doch gleich wiederkommen; sie äußerte dies

Auch das laufende Staatsjahr 1892/93 läßt bereits, trotzdem es erst einige Wochen zählt, erkennen, daß es thöricht wäre, wenn der deutsche Steuerzahler sich glänzenden Illusionen hingeben wollte. Hier sprechen zunächst die jüngsten Zollherabsetzungen mit, die — so heilsam und notwendig sie an sich sind — einen Einnahmefall von 24—26 Millionen Mark bedingen. Fällt nun die inländische Ernte gut aus, was zu hoffen steht, so wird die Einführung ausländischen Getreides vermindert werden, die entsprechenden Zolleinnahmen fallen weg — und abermals werden die deutschen Staatskassen vor neuen Einnahme-Ausfällen stehen. — Ob durch das laufende Staatsjahr Geldüberweisungen aus dem Reich an die Einzelstaaten folgen werden, ob das Reich für 1892/93 ein Deficit aufzuweisen haben wird oder nicht, das bleibt abzuwarten.

Für das laufende oder das nächste Staatsjahr stehen dagegen sicher Erhöhungen der Matricularbeiträge der Einzelstaaten in Aussicht. Der große Moloch Militarismus fordert unbarmherzig auch die künftigen Opferpenden neben den blutigen. Die neuen Militärvorlagen, die eine sehr bedeutende Ausdehnung des Landheeres und der Marine fordern, werden unfehlbar kommen und sie werden durch die Willfährigkeit der Parteien der Bourgeoisie, die über die erforderliche Majorität im Reichstag verfügen, schlankweg oder mit einigem Ach und Krach bewilligt werden. Auf das Centrum ist in der Opposition so wenig im Ernst zu rechnen als auf den Deutschfreisinn. Das Centrum bewilligt in der zweiten oder dritten, vielleicht schon in erster Lesung und der tapfere „Freisinn“ spätestens bei Gelegenheit der Abstimmung über den Gesamtetat. Bewilligen aber werden sie beide, wenn ihnen auch die fortgesetzt auftretenden Anleihen zur Deckung der Extraordinarien, sowie zur Ermöglichung der ausgedehnten Schiffsbauten u. s. w. etwas peinlich sein mögen.

Auch werden die Reichsfinanzen nicht gebessert durch die beträchtlichen Mehrkosten für die Ausdehnung der Uebungen der Zugehörigen des Beurlaubtenstandes, wobei zu berücksichtigen ist, daß neuerdings die Entschädigung der Familien des Beurlaubtenstandes zu erfolgen hat.

Die Altersrentner und Invaliden der Arbeit verlangen, da ihre Zahl stetig steigt, erhöhten Reichszuschuß. So erfüllt sogar die Durchführung dieses dürftigsten aller Gesetze, des Altesgesetzes, unsere Finanzverwaltung mit steigender Besorgnis.

Da die Ausfuhrprämien auf Zucker noch für Jahre beibehalten werden, so gehen Mehr-Einnahmen verloren, die mit Leichtigkeit bei einigem Ernst zu haben gewesen wären.

Von der Möglichkeit, Ersparnisse zu machen, träumt die Verwaltung der Finanzen und der Regierung nicht einmal, obgleich Hunderte von Millionen an den unproductiven Militär-Einrichtungen erspart werden könnten.

Die Lösung der den Ausschlag gebenden Faktoren lautet im Gegentheil: mehr Militär, mehr indirecte Steuern und natürlich — mehr Maulhalten!

Warum sollten wir nicht noch höhere Einnahmen aus den indirecten Reichssteuern erlangen können?

Warum sollten wir nicht noch neue indirecte Steuern einführen können? Könnten etwa Tabak, Bier, Branntwein, Inzerate, Zündhölzer, Brunnenwasser, Luft und andere Artikel nicht so besteuert werden, daß sie bluteten, so direct, als das bei der indirecten Steuer, die Kopf- und Magen-, Blut- und Knochensteuer zugleich ist, nur immer möglich wäre? Gewiß, gewiß! es giebt eben keine Steuer, vor der wir völlig sicher wären.

Und doch könnten die Armen, die Enterbten, die Arbeiter, diese furchtbare eiserne Steuer-schraube mit gewaltigen Armen zerbrechen, wenn sie sich wie ein Mann, von einem Geiste befeelt, entschließen würden, der Socialdemokratie die Mehrheit im Reichstage und damit im Lande durch die Waffe des Stimmzettels zu verschaffen.

Der Sieg der Socialdemokratie ist das Ende der indirecten Besteuerung, die Verneinung des Militarismus und der Tod des modernen Finanzwesens auf privatem und staatlichem Gebiete!

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Ein Amtsblatt über die Officers-Excesse. In einer früheren Nummer vom 1. d. Mts. theilten wir einen scandalösen Ueberfall mit, den Officiere Ende vorigen Monats in Speyer auf einen Redacteur verübte. Der „Landauer Anzeiger“, „Amtsblatt des Landgerichts Landau u. s. w.“, drückt in seiner Nummer vom 30. Mai, wo der Vorgang erzählt wird, rückhaltlos die tiefste Empörung über den „Schimpf“ aus, der „unserem Heere nicht zur Ehre gereicht“ und schließt seinen Bericht wie folgt:

„Was das Officierscorps zu dem schimpflichen Ueberfalle von hinnen und der ganzen übrigen Art des Vorgehens von zwei Bewaffneten gegen einen Unbewaffneten, zu der Verletzung des ursprünglichen Schimpfes sagen wird, muß abgewartet werden. Keinesfalls aber wird die Presse durch ein so außerordentliches Benehmen sich einschüchtern lassen, Mißbräuche wie die vorgekommenen frei heraus mit ihrem wahren Namen zu nennen.“

Das ist doch einmal ein anständiges Amtsblatt! Mit Infamie cassirt, wie sich's gehört, sind die Officiere noch nicht.

Der neunte deutsche Lehrertag erhebt folgende Forderungen: 1. a) Staat und Gemeinde sollen für die gemeinsamen Bildungsbedürfnisse nur gemeinsame, allen in gleicher Weise zugängliche Bildungsanstalten errichten.

b) Insbesondere soll für den Allen nothwendigen Elementarunterricht nur eine Art von öffentlichen Schulen vorhanden sein und sollen daneben auf Kosten des Staates oder der Gemeinde besondere Vorschulen für höhere Lehranstalten, Mittel- und höhere Töchter Schulen nicht errichtet, noch organisch damit verbunden werden.

c) Die bestehenden Vorschulen höherer Lehranstalten und die Elementarlassen der Mittelschulen und höheren Töchter Schulen sind aufzuheben. 2) Auf diesem gemeinsamen Unterbau, der allgemeinen Volksschule, bauen

sich auf: a) Die niedere Bürgerschule und deren Fortsetzung, die Fortbildungsschule. b) Die höhere Bürgerschule (Mittelschule oder Realschule). c) Die höheren Lehranstalten. 3. Die vorhandenen Einrichtungen, welche begabten ärmeren Kindern den Besuch der höheren Lehranstalten ermöglichen (Befreiung vom Schulgelde, kostenfreie Alumnate etc.), bedürfen einer weiteren Ausdehnung und werden der öffentlichen wie privaten Fürsorge empfohlen.

Im Großen und Ganzen trifft dieser Plan die Forderungen unseres Programmes. Nur glauben wir, daß die ideologischen Lehrer sich in der Durchführbarkeit ihrer Thesen irren. Das gute Wollen thut es heut zu Tage nicht; die Durchführbarkeit der allgemeinen Volksschule kostet Geld und unsere Finanzen reichen nur für Blei und Pulver, nachher tritt Ebbe ein. Sodann wird bei dem ausgesprochenen Klassencharakter der heutigen Gesellschaft die besitzende Klasse, welche die Kante der Gesetzgebung schwingt, nie und nimmer zugeben, daß ihre Kinder mit der Proletariatsjugend zusammen die gleichen Bänke drücken.

Ein Pfingstmontag im deutschen Polizeistaat. Der „Vorwärts“ schreibt: Das Depeschenbureau verbreitet unterm 8. Juni folgende Nachricht:

Krefeld, 8. Juni. Etwa 1600 Socialdemokraten wollten auf den Süchtelner Höhen eine Versammlung abhalten. Als die Polizei, die verstärkt hinzukam, dies verhindern wollte, entstand ein großer Tumult. Rufe: „Nieder mit der Polizei!“ wurden laut, worauf die Gendarmen mit blanker Klinge dreinschoben. Die Socialdemokraten rissen die deutsche Flagge vom Wirthshaus herab und hielten an deren Stelle eine rothe Flagge auf. Die Polizei nahm mehrere Verhaftungen vor, beschlagnahmte die rothe Fahne und zerstreute die Menge.

Diese Nachricht ist, soweit sie sich gegen die Socialdemokraten richtet, absolut falsch, wie sich aus der Mittheilung eines Augenzeugen ergibt, die wir hiermit folgen lassen: Der Volksverein zu Krefeld hatte beschlossen am Pfingstmontag einen Ausflug nach den Süchtelner Höhen zu unternehmen. Denselben Beschluß hatten auch die Parteigenossen aus dem Wahlkreis Kempen und aus dem Kreise Gladbach gefaßt. Als wir nun um 5 1/2 Uhr morgens ausrückten, hatten wir schon an der Grenze von Krefeld Polizisten und Gendarmen zur Begleitung. Dieselben folgten uns bis zum Bestimmungsort. Als wir daselbst ankamen, erfuhren wir, daß den Gladbacher Genossen schon die Taschen nach socialdemokratischen Schriften durchsucht worden waren. Der Vorsitzende des Volksvereins begab sich jetzt zu einem in der Nähe wohnenden Wirth und fragte denselben, wo wir uns lagern könnten, um uns zu amüsiren, denn beiläufig gesagt, es war kein Saal vorhanden, der die Menschenmasse hätte fassen können. (Nach geringer Schätzung betrug die Zahl der Teilnehmer am Ausfluge 2500—3000.) Der Wirth antwortete, wir sollten uns nur am Denkmal lagern, das geschähe seitens aller Vereine, welche Ausflüge nach hier machten. Kaum hatten wir uns dahin begeben, als auch schon der Commissar von Biersen und der Bürgermeister von Süchteln kamen und uns forttrieben. Wir wurden nun überall vertrieben, bis wir schließlich mit unserm Bierwagen auf die Landstraße gingen. Hier

Bedenken zwar nicht gegen ihre Mama, aber diese rief erschreckt:

„In die Garderobe? aber dorthin eilt ja alles, es soll dort etwas vorgefallen sein.“

„Ja, hast Du's denn nicht gehört?“

In dem Augenblick vernahm man von draußen einen halb unterdrückten Ausbruch von Heiterkeit und den von Mund zu Mund gehenden Ruf: „Die Bürgermeisterin!“ Frau Weiß und Elvira drängten ebenfalls nach dem Vorplage. — Was war geschehen?

Während Elvira und Hellenbach ihre Ansichten tauschten, war das große Zimmer des Wirthes, in dem die sämtliche Garderobe der Ballgäste deponirt worden war, der Schauplatz geworden, auf dem sich, wie im Oberons Hain, verschiedene Pärchen tummelten, und wenn auch nicht ganz so poetisch wie jener, war er doch kaum minder dazu geeignet.

Wir kennen bereits den Raum, den die breiten, praktischen Kleiderreihen — in diesem Augenblick mit Mänteln und langen Ueberwürfen nur allzu reichlich beladen — fast in zwei Hälften theilten. Diejenige zunächst der Thür war von den Flackernden, stark niedergebrannten Kerzen, die vor dem Spiegel standen und ein trübes, röthliches Licht ausstrahlten, fast garnicht erleuchtet, Wände und Winkel in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Auf der anderen Seite befand sich ein niederes Fenster, durch welches der Mond guckte und es auf dem Boden des Zimmers Licht abzeichnete. In dem Bereich dieses Fensters, das halb offen stand, war alles ganz, blauegelbe Stelle.

Von außen drang das Rauichen des jäh vorüberbraulenden Stromes durch die stille Nacht, indes von der Thür her in undeutlichen, abgerissenen Tönen die Musik des Tanzsaales wie aus weiter Ferne herüberklang.

Frig war in seiner eifersüchtigen Erbitterung hierher geeilt; er wollte fort, nichts sollte ihn zurückhalten, und doch wäre er so gern geblieben, er wollte Minna seinen ganzen Groll empfinden lassen, und doch lechzte er nach einem Lächeln, nach einem freundlichen Blick von ihr. Er suchte seinen Rock und fand ihn. Schon hatte er ihn ungenommen, da öffnete sich die Thür und Minna trat herein. Er vermochte einen Ausruf froher Genugthuung nicht zu unterdrücken. Nichtsdestoweniger setzte er einen Hut auf, der ihm gerade zunächst lag, es war nicht der seine, und sagte in einem schweren, ungemein düsteren Tone: „Lebe wohl!“

Sie sah ihn verwundert an, die kleinen, schelmischen Grübchen wurden in den Wangen sichtbar. „Du gehst fort?“ fragte sie gelehrt.

„Ja,“ antwortete er kurz, „ich kann das Gurren dieses saden Oedens nicht länger mit ansehen, es ist mir zum Ekel.“

„Willst Du mich nicht mitnehmen, Frig?“ Sie sagte es so sanft. Er fühlte, wie all sein Groll dahin schmolz, aber er meinte, allzuschnell dürfte er sich doch nicht verloben zeigen.

„D,“ sagte er mit einem trappen, rauhen Lachen, „Dich scheint es ja höchlich zu amüsiren, Dir scheint das Hofmachen zu schmeicheln, Du findest wohl Gefallen daran?“

„Und aus was schließt Du das?“ fragte sie ebenso ruhig, ebenso sanft.

„Weil Du sonst keine Galanterie nicht angehört hättest und weil Du nicht an seiner Seite geblieben wärest, während der ganzen, langen Zeit, in welcher ich mit Elvira tanzen mußte.“

„Du hast mich selbst mit dem Herrn bekannt gemacht, warum sollte ich nicht mit ihm sprechen? Er ist ja auch sehr angenehm.“

Frig riß mit Heftigkeit an den Krämpfen des Gutes, der er sich fest über die Ohren zog, und machte dann eine Bewegung, als wollte er gegen die Thür stürzen.

Sie hielt ihn an der Hand zurück. „Frig,“ rief sie, halb bittend, halb lachend.

Er wandte sich unmuthig ihr zu. „Lache nicht, nein, Du sollst nicht lachen.“ Sein Ton wurde heftiger. „Es ist kein Grund dazu und es könnte mich rasend machen!“

Sie ward plötzlich ernst und sah ihm mit großen Augen voll ins Gesicht.

„Soll ich es ernst nennen, Frig? Es wäre eine Beleidigung für Dich und mich. Soll ich ernstlich daran glauben, daß Du mich verdächtigst? Weil ein Mann mich angelächelt hat, sollte das meine Liebe zu Dir erschüttern können, oder wolltest Du mir in grundloser, eifersüchtiger Laune nur wehe thun? Nein, ich will's nicht glauben, ich habe eine bessere Meinung von Dir, und Du mußt eine bessere von mir haben, und darum bleibst Du auch hier, nicht wahr?“ (Fortsetzung folgt.)

begann nun etwas Unerhörtes. Der Commissar ge-
brauchte uns gegenüber Ausdrücke, die sich nicht
wiedergeben lassen, und auf einmal schrie er: Wer
jetzt nicht läuft, wird niedergedrückt. Die Polizisten
und Gendarmen zogen blank und hieben mit flacher
Klinge auf die Menge ein. Viele wurden nieder-
geritten. Ich hatte meine Frau am Arm und ging
über die Landstraße nach Süchteln zu, gerade neben
mir ging ein alter Mann von vielleicht 65 bis 70
Jahren. Auf einmal kam ein Polizist und schrie, wir
sollten laufen, sonst schlägt er uns nieder. Ich
erklärte ihm, der alte Mann könnte nicht so gut fort.
Darauf entspann sich zwischen uns ein Wortwechsel,
bis plötzlich ein Gendarm dazwischen sprengte und ich
von meiner Frau mit in einen Graben gerissen wurde.
Bei dem Falle zerriß sich meine Frau das ganze Kleid.
Ein Kind wurde umgeritten, es blieb längere Zeit
bewußtlos liegen. Eine Frau, welche ein Kind von
vielleicht einem halben Jahre auf dem Arm hatte und
ruhig ihres Weges ging, wurde mit Niederschlagen be-
droht, wenn sie nicht lief. Kurz, eine solche Situation
habe ich noch nicht erlebt. Es kamen auch viele Ver-
haftungen vor, und die älteren Genossen hatten alle
Hände voll zu thun, daß sie die jüngeren Genossen im
Zügel hielten, so daß diese den Polizisten gegenüber
nicht gleiches mit gleichem vergalteten. Schließlich, als
die Höfen geräumt waren, wurde in Süchteln den
Wirthen verboten, an Fremde Getränke zu verabfolgen.
Wo mehrere von uns in einer Wirthschaft waren,
wurden sie vom Bürgermeister und den Polizisten
fortgetrieben. Wo drei Personen zusammen auf der
Straße standen, trieb man sie auseinander, gleichviel
welchen Geschlechts und welchen Alters sie waren. Ich
war mit ein paar anderen von einem bekannten Wirth
in dessen Privatwohnung gelassen worden und konnte
deshalb später, als die anderen längst von der Polizei
bis weit über die Grenze von Süchteln getrieben
worden waren, durch den Ort gehen und die
Stimmung der Bewohner erforschen. Es herrschte
unter denselben eine furchtbare Erbitterung gegen den
Bürgermeister und die Polizisten, und alle erklärten es
für das größte Unrecht, daß den Socialdemokraten
verboten wurde, was sonst allen Vereinen erlaubt ist,
nämlich, sich ein paar Stunden in der schönen Natur
zu amüsiren — und daß man uns ohne jede begrün-
dete Veranlassung niederritt und niederhieb. Durch
diese Affäre, glaube, ich ganz bestimmt, haben wir in
Süchteln viele neue Anhänger gewonnen. Die Ver-
hafteten wurden des Nachmittags verhört und dann
meist wieder auf freien Fuß gesetzt. Für diese
Angabe trete ich mit meiner Person ein, denn ich war
Augenzeuge. Es wurden mir noch eine Reihe
unglaublicher Einzelheiten erzählt, welche ich aber, ob-
wohl sie nach dem Vorhergegangenen ganz gut möglich
sind, nicht niederschreibe, weil ich sie nicht selbst ge-
sehen habe. — Daß die Krefelder Scandalaffäre
endlich einmal Anlaß bieten wird, die Maximen der
Polizei zu ändern, hoffen wir nach dem Vorher-
gesagten gar nicht. Wie „gearbeitet“ wird, beweist
ja das tendenziös entstellte Telegramm des Perold'schen
Bureaus.

Militärischer Boykott. Wie die „Pfälzer Presse“
meldet, ist in Mainz durch Regimentsbefehl den
Truppen eines dort garnisonirenden Infanterieregiments
das Halten eines Mainzer Localblattes verboten
worden, weil solches die jüngsten Officiersaffären einer
Kritik unterzogen hat. Die Sache ist insofern in-
teressant, als das betreffende Blatt durchaus nicht auf
oppositionellem Standpunkt steht, sondern im Gegen-
theil in jeder Beziehung eine überaus reichstreuere Ge-
sinnung vertritt. Auch das genügt also neuerdings
nicht mehr. Ein Blatt, das als für das Militär ge-
eignete Lectüre gelten will, muß Alles, was das
Militär angeht, loben, oder wenigstens mit Still-
schweigen übergehen, selbst wenn der schärfste Tadel
am Plage ist, wie bei den jüngsten Affären, die das
menschliche Gefühl in hellster Empörung aufflammen
machten. Der Militarismus mit seinen Begleit-
erscheinungen verträgt einmal keine Kritik.

Die Eßternacher Springprocession. Ein von
allen Kanzeln des Bisthums Luxemburg verkündigter
Erlaß des Papstes gewährt, wie die „Köln. Zig.“ be-
richtet, allen Theilnehmern an der diesjährigen Eßter-
nacher Springprocession einen außergewöhnlichen Ablass
von sechs Jahren. An einer solchen förmlichen An-
erkennung dieser absonderlichen Wallfahrt seitens der
höchsten kirchlichen Behörde hat es bisher noch gefehlt;
war es doch ein öffentliches Geheimniß, daß ein
großer Theil der Geistlichkeit, nämlich der verständigere,
die Procession nicht gerade gern sah und sich, soweit
er konnte, davon fern hielt. Nun aber, da die päpst-
liche förmliche Aufforderung zur Theilnahme aus-

gesprochen ist, hat Bischof Koppes sofort erklärt, er
werde sich diesmal an die Spitze des Ganzen stellen
und mit — marchiren, denn am Springen — zwei
Schritte vorwärts, einen Schritt rückwärts — be-
theiligen sich bekanntlich des üblen Aussehens halber
die Geistlichen schon längst nicht mehr. Bischof Koppes
will natürlich auch nicht zurückbleiben, wenn Trier
seine Ausstellung des sogenannten heiligen Hoddes hat
und Kevelaar sein Marienbild feierlich krönen läßt.
Es liegt Eßternach in der Sache, das läßt sich nicht
leugnen; ob aber damit der Religion gedient wird,
dürfte manchen Leuten zweifelhaft sein.

Wie excedirende Officiere bestraft werden, ist aus
folgender Notiz ersichtlich, die sich ohne jeden Commen-
tar in verschiedenen „Ordnungs“blättern vorfindet:

Coblenz, 10. Juni. Lieutenant von Salisch vom
28. Infanterie Regiment, der am 20. März den Kaufmann
Weimann im Streite erstochen hat, wurde zu einem Jahre
Festungshaft verurtheilt. Lieutenant Lemke, der an der
Schlägerei theilhaftig war, erhielt vier Wochen Haft. Beide
haben die Strafe auf der Festung Wesel angetreten.

So, so! Das ist also die Strafe für einen
Mord? Jeder gewöhnliche Sterbliche bekäme min-
destens 10—15 Jahre Zuchthaus, so ein „Elder der
Nation“ kommt mit einem Jahre Festungshaft davon.
Führer, wir leben in der „besten der Welten“.
Wir verstehen auch vollständig, wenn, wie aus Coblenz
geschrieben wird, die niedrige Bemessung dieser Strafen
dem beleidigten Rechtsgefühl der Bevölkerung keine
ausreichende Genugthuung giebt, und wir wiederholen,
was wir früher einmal ausgesprochen: wenn der mit
Leibes- und Lebensgefahr für die Bevölkerung ver-
bundene Mißbrauch des Säbels von Seiten „schneidiger“
Officiere und Mannschaften nicht mit den allerstrengsten
Strafen belegt wird, so ist für die Rubrik „Säbel-
Affären“, die für das Militär ebenso schmachvoll, wie
für das Bürgerthum demüthigend sind, in der Tages-
presse kein Ende abzusehen. Als überaus charakteristischer
Umstand bei der ganzen traurigen Affäre wird noch
berichtet, daß nach der Bluthat ein gewisser Ulrich
von Kapphengst, der Schwager des Lieutenants von
Salisch, bei der Wittve des Erstochenen erpöcket und
dieselben als „Schmerzengeld“ bezw. „einmalige Ab-
findung“ eine Summe von Mark 100 anbot! Es
braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, wie Frau
Weimann diesem noblen Anerbieten, das auf die Ge-
sinnung unserer Edelsten wieder einmal ein unschät-
bares Licht wirft, begegnete. Ein Bürgerleben ist
Mark 100 werth — in Deutschland!

Auf dem socialdemokratischen Parteitage der Pro-
vinz Sachsen und Anhalt wurde mit „Rücksicht darauf,
daß die Agitation noch sehr im Argen liegt“, be-
schlossen, eine Agitations-Commission aus drei Personen
mit dem Sitz in Halle zu ernennen, die alle die
Agitation betreffenden Angelegenheiten zu vermitteln
und alle Jahre einem einzuberufenden Parteitage Be-
richt zu erstatten habe. Der Antrag der Siebichen-
steiner Socialdemokraten, auf dem Lande ein Flugblatt,
betitelt: „Was wollen die Socialdemokraten?“ durch
Massenausflug zu verbreiten, fand einstimmige Annahme.
Von der Gründung neuer „Volksblätter“ soll vorläufig
Abstand genommen werden, da gegenwärtig nicht der
richtige Zeitpunkt sei. Die Boykottfrage wurde schließ-
lich noch einer Erörterung unterzogen und beschlossen,
es solle der Kampf wie bisher fortgeführt werden, wo-
rauf der Parteitag geschlossen wurde.

Die antisemitische Verheerung treibt auch in
Stuttgart bereits schöne Blüthen. Wie der „Beob.“
schreibt, unterhielt sich ein zur Reserveübung ein-
gezogener Reserveofficier am letzten Sonnabend im
Stadtgarten mit einem israelitischen Schulkameraden.
Da machte ein Berliner Herr, der sich später selbst als
Reserveofficier bei einem Berliner Regiment vorstellte,
die laute Bemerkung, es sei eine Schmach fürs Vater-
land, daß ein Officier sich mit einem Juden an einen
und denselben Tisch setze; diesem Officier gehöre der
Degen abgenommen und stückweise ins Gesicht ge-
schleudert, die Uniform ausgezogen zc. Am Pfingst-
montag fing derselbe „Berliner Reserveofficier“ seinen
Kadav im Residenzcafè an, kam dabei aber, als er
trotz aller Vorstellungen nicht ruhig werden wollte,
schlecht weg. Ein Jude titulirte ihn per „Lausbuben“,
ein anderer packte ihn am Kragen, prügelte ihn ordentlich
durch, und am Schluß wurde der Berliner Reserve-
Officier gleich dem Gast aus Rubierland vor die Thür
geworfen.

Conservative Comödie. Parteitag nennt das
„Vaterland“ die nach Dresden einberufene Versamm-
lung der conservativen Helfershelfer aus dem König-
reich Sachsen, und dabei fordert das „Vaterland“ jeden
Parteigenossen auf, sich eine Karte zu dieser Ver-
sammlung zu lösen, da am Tage derselben keine mehr
zu haben sein dürfte. Wer Lust hat, läuft also hin,

sieht sich den Rummel an, aber im Auftrage eines
Kreises von Parteiangehörigen geht er nicht hin. Das
ist die neueste Art, einen Parteitag zu machen. Wie
läppisch doch die politischen Drahtzieher sein müssen,
die mit einer solchen Comödie einen Eindruck noch zu
erzielen glauben.

Der Rechnungsausweis über die Wirksamkeit der
heiligen Inquisition bis zum Jahre 1808 ergiebt fol-
gende interessante Zahlen:

Epochen	Großinquisitor und Könige	Lebend ver- brannt	Im Wibe ver- brannt	Eingekerkert und ihrer Älter beraubt
1481—1498	Lorquemada	10226	6860	97321
1498—1607	Erzbischof Dira	2592	896	84932
1507—1517	Cardin. Ximenes	3564	1232	48059
1517—1522	Cardin. Arrian	1510	560	21845
1522—1528	Interregnum	824	112	4369
1528—1538	Cardin. Marique	250	1125	11250
1538—1543	Cardin. Tavera	840	420	5460
1543—1546	Cardin. Loufia	128	100	600
1546—1556	Carl V. (I.)	1200	600	6000
1556—1597	Philipp II.	3636	1818	18450
1597—1621	Philipp III.	1840	920	13848
1621—1665	Philipp IV.	2816	1408	10886
1665—1700	Carl II.	1728	864	6912
1700—1746	Philipp V.	1544	782	11730
1746—1754	Ferdinand	10	5	170
1754—1788	Carl III.	4	—	56
1788—1808	Carl IV.	—	1	42

32272 17698 291490

Also beinahe 400000 Menschen, die Leben
oder Vermögen durch das Institut einbüßten, welches
von den sehr hoch- und ehrwürdigen Herren von
der Kirche der Liebe in's Leben gerufen und gegründet
wurde.

In der Strafsache gegen den Pastor Jakraub und
Genossen werden jetzt, wie die Bielefelder „Volkswacht“
mittheilt, in Sachen der „Spenger Schlacht“ die
Bielefelder als Zeugen auf dem Bielefelder Landgericht
vernommen.

Der berühmte Afrika-Reisende Emin Pascha soll
nach dem „Berl. Tageblatt“, welches die Meldung als
sicher bezeichnet, todt sein. Das Blatt widmet dem-
selben bereits einen Nachruf. Andere Blätter bezweifeln
die Richtigkeit dieser Meldung.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Vom österreichischen Parteitag. Der 8. Juni
war den Berathungen über die geeignetste Form der
Organisation der österreichischen Socialdemokratie ge-
widmet. In dieser Frage befinden sich die socialisti-
schen Arbeiter Oesterreichs in einer sehr kritischen Lage.
Das Vereinsgesetz sichert zwar theoretisch die Vereins-
freiheit zu, in der Praxis aber entscheidet die Willkür
der Bureaucratie. So lange der Ausnahmezustand
herrschte, wurde jeder Versuch einer socialdemokratischen
Organisation als Geheimbündelei verfolgt und mit
Jahre langen Gefängnisstrafen geahndet. Besonders
in Böhmen haben die Gerichtshöfe in dieser Beziehung
Urtheile gefällt, wie sie in Deutschland wohl nur von
dem Bosener Landgericht bekannt geworden sind. Da-
zu kommt, daß die sprachliche Verschiedenheit in den
einzelnen Landesheilen und die particularistischen Vor-
urtheile der noch nicht aufgeklärten Arbeiter der Partei-
organisation fast unüberwindliche Schwierigkeiten be-
reiten. Trotz aller dieser Hindernisse sind aber auch
in Oesterreich von jeher Versuche gemacht worden, eine
die Gesamtpartei umfassende Organisation zu schaffen
und besonders auf dem Gebiete der Agitation und der
Unterstützung ein einheitliches Zusammenwirken zu er-
zielen. Seit dem Hainfelder Parteitag ist die Zeitung
der Partei in der Hauptsache den Redaktionen der
Parteiorgane übertragen gewesen und diese Einrichtung
hat zu mancherlei Unzuträglichkeiten und nicht selten
auch zu Reibereien geführt, welche der Ausbreitung der
Parteiorgane nicht förderlich waren. Dies war der
Anlaß, daß seitens der Wiener Localorganisation dem
Parteitag ein Organisationsentwurf unterbreitet wurde,
dessen Hauptinhalt darauf abzielt, eine selbstständige
Parteileitung und ein Controlorgan zu schaffen, sowie
die Aufgaben der einzelnen Landesbezirksorganisationen
abzugrenzen. Der Entwurf weicht an vielen Stellen
eine starke Verwandtschaft mit den Bestimmungen der
deutschen Parteiorganisation auf. Nach dem Entwurf
soll die Parteileitung aus neun Personen bestehen,
welche über die Vertheilung der Geschäfte unter sich
selbst die notwendigen Bestimmungen treffen. Die
Wahl, sowie die Bestimmung des Sitzes der Partei-
leitung erfolgt durch den Parteitag, welcher alle zwei
Jahre zu berufen ist. Die Wahl der Controlcom-
mission hat durch die Genossen einer vom Parteitag

zu bestimmenden Provinz zu geschähen. Die Bekanntmachungen der Parteileitung haben durch die politischen Parteiblätter zu erfolgen, ein officielles Parteiblatt soll nicht geschaffen werden.

In der Debatte, welche durch die Genossen Pokorny und Dr. Ellenbogen (Arzt und nicht zu verwechseln mit dem Protector des Hauses und seiner Stänkereien, Advocaten Dr. Ellbogen) als Referenten eingeleitet wurde, traten nur die „Unabhängigen“ gegen die leitende Idee des Entwurfs ein. Die Angst vor der Centralisation ist es, welche die Herren zu ihrem verneinenden Votum veranlaßt. Von den anderen Rednern äußerte nur Genosse Roscher aus Reichenberg (Redacteur des „Textilarbeiter“) einige Bedenken gegen den Entwurf; dieselben stützten sich in der Hauptsache auf die eigenthümliche Lage unserer Vereinsgesetzgebung unter der Organisation, wie die vorgeschlagene, wohl kaum werden dauernd bestehen können. Bei der Abstimmung wurde der Entwurf mit allen Stimmen und einigen Enthaltungen seitens der Opposition angenommen. Als Sitz für die Parteileitung wurde Wien für die nächsten zwei Jahre bestimmt und den Genossen in Deutschböhmen die Wahl der Controllbehörde übertragen. Bei der sofort vorgenommenen Wahl der Parteileitung wurden folgende Genossen gewählt: Dr. B. Adler, Reimann, Popp, Dr. Ellenbogen, Pokorny, Höger, Schrammel, Nevole, Prepl. Die Wahlen der einzelnen Genossen fanden theils einstimmig, theils gegen eine bis vier Stimmen statt. Damit sind die Hauptaufgaben des Parteitages erledigt. Die Schaffung einer gemeinsamen Organisation war eine der schwierigsten Aufgaben, welche der Parteitag zu lösen hatte und daß dieselbe gelöst wurde und zwar in voller Harmonie, ist der beste Beweis dafür, wie vollständig bedeutungslos auch diesseits der schwarzgelben Grenzpfähle die sogenannte Opposition ist. Von Interesse dürfte die Erklärung der polnischen Delegirten sein, welche dieselben zu der Frage der Organisation abgaben. Dieselbe lautet:

Wir polnische Delegirten vom dritten socialdemokratischen Parteitag in Wien anerkennen die Nothwendigkeit der Organisation der österreichischen Socialdemokratie im Sinne des Antrages der Wiener Genossen und erblicken darin eine Garantie der fortschreitenden Entwicklung der Partei. Gleichzeitig geben wir die Erklärung ab, daß wir in Anbetracht der exceptionellen Stellung unseres Landes, dessen politische Abgrenzung den sprachlichen und sonstigen Verhältnissen nicht entspricht, — weiter in Rücksicht auf die außerhalb der Grenzen des Reiches lebenden und theilweise auf unsere Hilfe angewiesenen Siaramesbrüder uns auch in die österreichische Organisation nicht so jagen können, wie es beiderseits wünschenswerth wäre und wie es die Genossen anderer Nationen thun können und thun. Insofern es diese unsere, im Interesse des internationalen Proletariats gelegene Stellung zuläßt, erklären wir, im Rahmen des Programms und der Organisation mit den österreichischen Genossen Schulter an Schulter im Sinne unserer gemeinschaftlichen Ziele kämpfen zu wollen.

Die Verhandlungen konnten am 8. Juni noch nicht zu Ende gebracht werden, doch stehen nur mehr Angelegenheiten auf der Tagesordnung, welche mehr Locales oder provinzielles Interesse haben. Besonders werden Preßangelegenheiten zur Sprache kommen, wobei die Discussion ergeben dürfte, daß auch in Oesterreich die Genossen bei der Gründung neuer Blätter nicht immer die Vorsicht walten lassen, welche bei derartigen Unternehmen nach wie vor nothwendig bleibt. Zur Zeit erscheinen in Oesterreich mit Ausschluß von Ungarn 15 politische und 21 gewerkschaftliche Zeitungen und 4 auf dem Boden der Arbeiterbewegung stehende Wochenschriften.

Am 9. Juni verhandelte man nur über Interna der Partei. Von den weiblichen Delegirten wurde der Wunsch ausgesprochen, daß die Redaction der „Arbeiterin“ einer Genossin übertragen werde. Aus Buchdruckerkreisen wurde der Antrag gestellt, die Gründung eines täglich erscheinenden Blattes vorzubereiten und zu diesem Behufe eine Commission von fünf Personen einzusetzen. Der Antrag, eine socialdemokratische Jugendschrift herauszugeben, fand Annahme. Der Uebernahme des Wochenschriftes „Glühlichter“ von Seiten der Partei wurde nicht zugestimmt. Das Unternehmen hat sich der Parteicontrolle unterstellt, und dieses Verhältniß soll bis auf Weiteres beibehalten werden. Da der am 8. Juni in die Parteileitung gewählte Buchdrucker Höger dies Amt nicht übernehmen kann, so wurde an dessen Stelle Genosse Witschel gewählt.

Hierauf beschloß der Parteitag einstimmig und nach kurzer Debatte, gemäß dem bisherigen Verhalten der österreichischen Socialdemokratie, mit aller Entschiedenheit dafür einzutreten, daß der 1. Mai auch im nächsten Jahre durch allgemeine Arbeitsruhe gefeiert werde.

Im Anschluß daran gab Dolejš die Erklärung ab, daß sie ihre Sonderstellung aufgeben und mit der

Partei geschlossen weiter kämpfen werden. (Bravo und Beifall.)

Hierauf wird nach zündenden Schlussworten der beiden Vorstehenden Popp (Wien) und Schneider (Jägerndorf) der Parteitag mit stürmischen Hochs auf die österreichische und socialdemokratische Arbeiterbewegung aller Länder und unter Absingen des Liedes der Arbeit und der Marxeillaise geschlossen.

Folgen des Aberglaubens. Die furchtbare Grubenkatastrophe von Prizbram ist theilweise auch auf das abergläubisch-religiöse Treiben eines Theiles der Arbeiter zurückzuführen. Wie nämlich Prizbramer Genossen berichten, bauen sich die religiösen Arbeiter im Bergwerke Kapellen des „heiligen Johannes“ und durch das in diesen angezündete Licht entstand schon oft Feuer. Die „Religion, die dem Volke erhalten werden muß“, hat übrigens, wie bekannt, schon den Flammentod von Millionen Menschen verursacht. Freilich waren das „nur Reher“.

Was man sich den Arbeitern gegenüber erdreistet. In Petrofsky (Südungarn) hat am 29. Mai die erste socialdemokratische Arbeiterversammlung stattgefunden. Die Behörden scheinen sich von ihrem Schrecken erst nach einigen Tagen so weit erholt zu haben, um zu ihren gewohnten Mitteln der Vergewaltigung zu greifen. Am 6. Mai wurden nämlich, wie man der Budapester „Arbeiterpresse“ berichtet, zwei Bergarbeiter zum Ortsnotar beschieden, wo ihnen derselbe ein Schriftstück vorlas, wonach die Petrofskyer Arbeiter „künftighin weder eine öffentliche noch eine geheime (!) Versammlung abhalten dürfen, bis die Statuten des zu gründenden Vereines vom Ministerium genehmigt seien.“ Die dortigen behördlichen Organe, die solch widersinniges Zeug produciren, sind entweder Dummköpfe, denen Gott zu ihrem Amt den sprichwörtlichen Verstand zu geben unterlassen hat, und dann gehören diese Leute nicht auf die von ihnen besetzten Stellen, — oder sie wissen, daß sie den Arbeitern gegenüber rechtswidrig vorgehen, dann gehören sie erst recht nicht dorthin, wo sie ein ungeklärter Zufall oder die Protection hingelegt hat. Die Petrofskyer Bergarbeiter aber werden sich hoffentlich durch dieses, allem Recht ins Gesicht schlagende Vorgehen nicht einschüchtern lassen.

Italien.

Ein neuer Titel. Zwei Strolche, die einem römischen Adligen eine halbe Million Francs durch Dynamit-Drohungen abpressen wollten, nennen sich „anarchistische Revolutionäre“. Die Titulatur scheint Mode werden zu wollen. Es giebt auch eine Aesthetik des Verbrechens. Und „anarchistischer Revolutionär“ klingt entschieden viel besser als Spitzbube, Räuber, Nordbrenner oder andere plebejische Benennungen.

Spanien.

Spanische Beruhigungsmittel. Aus Barcelona berichtet der Telegraph vom 9. d. M.: Infolge der Agitation der Streikenden, die große Ausdehnung angenommen hat, ist der Belagerungszustand über die Stadt verhängt worden. Man fürchtet, daß in zahlreichen Fabriken heute die Arbeit eingestellt werde. Zwischen dem Militär und den Arbeitermassen fanden Zusammenstöße statt. Die Cavallerie machte von der Waffe Gebrauch und verwundete mehrere Personen.

Rußland.

Herrscherbeinische und Börsemanöver. Ueber den wahren Charakter der vorjährigen Flottenexpedition Frankreichs zum Besuch des Czaren in Kronstadt, über welche seiner Zeit ein so großartiger „Summs“ gemacht wurde, giebt die — bismarckisch inspirirte — Münchener „Allgem. Zeitung“ folgende Enthüllung zum Besten: „Die gesammte europäische Lage sowie der Gesamtcharakter der französisch-russischen Beziehungen können durch nichts treffender gezeichnet werden als durch die Thatfache, daß Kronstadt eigentlich kein politisches Ereigniß, sondern ein Börsemanöver war, hervorgegangen aus dem Umstande, daß das Pariser Haus Rothschild sich im vorigen Frühling den russischen Anleihevorschlag gegenüber ablehnend verhielt. Man war in Deutschland geneigt, diese Ablehnung auf die Rechnung der russischen Judenverfolgungen zu setzen. Diese Auffassung dürfte nicht zutreffen. Die genannte Pariser Firma war eben frühzeitiger und besser als viele andere Stellen in Europa über die für Rußland zu gewärtigende Missernte und die damit unabweislich verknüpfte Hungersnoth unterrichtet. Die Judenverfolgungen spielten dabei höchstens insoweit eine Rolle, als die verfolgten und ausgewiesenen Juden wohl das Ihrige dazu beigetragen haben, ihre mächtigen Pariser Glaubensgenossen über die Verhältnisse in Rußland aufzuklären.“

Die russische Finanzverwaltung geriet dadurch in die übelste Lage. Geld mußte beschafft werden, die mickrigen Ernteausichten ließen sich der Oeffentlichkeit gegenüber nur noch auf einige Wochen verbergen, der Pariser Vertreter des Finanzministers Wjshnegrabski erklärte jedoch auf Grund ihm zugegangener guter Informationen, daß eine russische Anleihe in Frankreich nur noch möglich sei, wenn man ihr ein patriotisches Mäntelchen umhängen könne. Man nennt den Director des Crédit Lyonnais und noch eine andere, nichtfranzösische Persönlichkeit als in dieser Richtung besonders thätig; von ihnen ging der Vorschlag einer großen Verbrüderungsdemonstration aus. Herr Wjshnegrabski fiel die sehr schwierige Aufgabe zu, den Czaren auf die ihm in dieser Demonstration zugebachtete Rolle vorzubereiten und ihn damit zu befreunden. Kaiser Alexander wollte von der Sache Anfangs durchaus nichts wissen, nur der kategorische Imperativ des Finanzministers: „Aber, Majestät, wir müssen das Geld haben und können es anders nicht bekommen“, vermochte ihn zu bestimmen, zumal damit die Versicherung verknüpft war, der Czar habe in der Sache nichts weiter zu thun, als die Franzosen huldvoll zu empfangen, das Andere werde sich dann schon von selber machen. Also geschah es. Das ist die Geschichte von Kronstadt und der vorjährigen russischen Anleihe.“

Türkei.

Die Armenier suchen, seitdem die Russtchaker Bombenanschuldigung entdeckt worden ist, Verbündete in der europäischen Presse; sie wollen um jeden Preis von sich sprechen machen. Ihr Agitationsorgan, der „Gaiasdan“ in London schürt und wühlt und die „Daily News“ leisten ihm bereitwillig Gefolgschaft. Es wird der „Wost. Jtg.“ hierüber berichtet: Nach einer Drahtmeldung der „Daily News“ aus Konstantinopel hat der armenische Patriarch sein Amt niedergelegt, weil das armenische Fest zur Feier der Gewährung des halbnationalen Rathes, welches am Montag stattfinden sollte, von den Behörden verboten worden ist. Nach Berichten aus Armenien leide die Bevölkerung unter fast unerträglichem Terrorismus. Wird ein Armenier im Gespräch mit einem Europäer gesehen, so genüge dies, Einsperrung zu verursachen. Die Verhaftung und Verurtheilung des Bischofs von Zeitun dürfte ernste Folgen haben, sein Hauptvergehen war, daß er Salih Pascha und andere Behörden warnte; denn die Bedrückung der Armenier müsse zum Widerstande führen. Der Botschafter machte der Regierung Vorstellungen zu Gunsten einer gerechteren duldsameren Politik.

Nord-Amerika.

Präsidentenwahl in Amerika. Alle 4 Jahre im November wird in den Vereinigten Staaten von Nordamerika der oberste Beamte gewählt. Persönlich hat derselbe so gut wie nichts zu sagen, er muß den Willen der herrschenden Klassen thun. Und wenn auch die herrschenden Klassen in Amerika sich in zwei Gruppen theilen, die „Republikaner“ und „Demokraten“ heißen, so sind die ursprünglichen, in dem Conflict zwischen Slaverie-Freunden und Slaverie-Feinden erwachsenen Unterschiede doch längst verwischt. Seit der Niederwerfung des rebellischen Südens giebt es keinen Streit um die Reger-Slaverie mehr, und die ehemals slaveriefreundlichen „Demokraten“ sind heute von den ehemals slaveriefeindlichen „Republikanern“ principiell durch nichts getrennt und praktisch nur durch das Bestreben, für sich allein die materiellen Vortheile des Besitzes der politischen Macht — und sei es auch nur die Macht der Verwaltung des ungeheuren Reiches — zu monopolisiren. Demokraten und Republikaner in Amerika sind genau wie die Whigs und Tories in England, Concurrenten mit gleichem Ziele, jede der beiden Parteien zusammen gehalten und beide auseinander gehalten durch das geschäftliche Concurrenten-Interesse. Ehe die Parteien zur Präsidentenwahl vorschreiten, welche indirect ist und in ziemlich verwickelter und un-demokratischer Weise vor sich geht, halten sie „Conventionen“ (Convente) ab, auf denen sie sich über die Personen der Candidaten zur Präsidentschaft und zur Vicepräsidentschaft einigen. Der Vicepräsident wird nur für den Fall gewählt, daß der Präsident durch Krankheit, Tod oder eine andere Ursache außer Stand gesetzt wird, sein Amt auszuüben, in welchem Falle der Vicepräsident als Präsident zu functioniren hat. Die Demokraten sind diesmal in Bezug auf die Personenfrage nicht gespalten; wie es scheint, werden sie den vorigen Präsidenten Cleveland aufstellen. Nicht so einig sind die Republikaner, die heute in Minneapolis ihre Convention haben. Bei ihnen stehen der jetzige Präsident Harrison, und dessen Staatssecretär für das Außere, Blaine, der aber vor einigen Tagen, um freie

Hand zu bekommen, sein Amt niederlegte, als Candidaten sich gegenüber. Garrison ist der ehrlichere, Blaine der geriebenere — ein unscrupulöser Politiker, mit allen Gunden gehebt und zu Allem fähig, was Geld und Macht bringt — vom Stoff der Bismarck, Baare, Crispi u. s. w. Seine Ernennung wäre sicher, wenn sein Ruf nicht so schlecht wäre.

Asien.

Die Rebellion in China — Männer, denen die Zustände des Himmlischen Reiches aus eigener Anschauung bekannt sind, nennen es eine Revolution — geht trotz aller Anstrengungen der Regierung ihren Gang. Nachdem vor Jahresfrist das Ende des Aufstandes amtlich angekündigt war, muß jetzt amtlich gemeldet werden, daß „zwischen chinesischen Truppen und Rebellen ein schwerer Kampf stattfand“. „Letztere wurden,“ so schließt das Telegramm, „nach schweren Verlusten besiegt; 70 Gefangene sofort geköpft.“ Letzteres ist nach den Gepflogenheiten der chinesischen Mandarine wohl glaublich, der „Sieg“ ist aber höchst fraglicher Natur.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 14. Juni 1892.

Großen Kummer um uns macht sich die hiesige freisinnige „Breslauer Zeitung“. Sie schreibt in ihrer letzten Nummer:

„Unter denjenigen Berliner socialdemokratischen Führern, welche sich auf Grund des ihnen von den „Genossen“ wegen ihrer Betheiligung an dem Leichenbegängniß Jordanbeds zugebilligten Mißtrauensvotums veranlaßt gefühlt haben, ihr Stadtverordnetenmandat niederzulegen, befiel sich, wie bekannt, auch der Reichstagsabgeordnete für den östlichen Breslauer Wahlkreis, Herr Tugauer. Nun sollte man allerdings erwarten, daß ein Socialdemokrat, welcher durch eine seiner Handlungen in den Augen seiner Genossen nicht mehr würdig erscheint, ein Mandat in einem städtischen Parlamente auszuüben, in erhöhtem Maße das Anrecht auf die Vertretung der socialdemokratischen Partei im Reichsparlamente vertritt haben mußte. Es wäre also nur folgerichtig, wenn die Leitenden socialdemokratischen Kreise von Herrn Tugauer auch die Niederlegung seines Reichstagsmandats fordern würden: dann hätten wir im Ostbezirk unserer Stadt eine Neuwahl in Sicht. Allein wir stimmen der „Freis. Ztg.“ durchaus bei, wenn sie ihrer Meinung dahin Ausdruck giebt, daß die Socialdemokraten wohl dann Abstand nehmen werden, dies Ansuchen an Herrn Tugauer zu stellen. Sie werden es vorziehen, lieber inconsequent zu sein, als ein socialdemokratisches Reichstagsmandat in Gefahr zu bringen, denn einen unbedingt sicheren socialdemokratischen Besitz bildet wie die vorletzte Reichstagswahl zeigte — der Wahlkreis nicht.“

Die „Breslauer Zeitung“ würde gut thun, sich in unsere Angelegenheiten nicht einzumischen und Combinationen hinzugeben, die sie trügen können. Wie wir uns zu dem Mandat des Abgeordneten Tugauer stellen, ist doch eine Sache, die wir allein abzumachen haben. Auf jeden Fall wird die Angelegenheit zur Zufriedenheit der freisinnigen Blätter erledigt werden — oder auch nicht. Wir möchten aber einmal an die „Breslauer Zeitung“ die Frage stellen, ob denn Herr Volkraht nicht auch sein Mandat niederzulegen gesinnt ist? Bei einem eventuellen Wahlgange würden wir uns weiter sprechen.

Die Ausbeutung der Arbeiter im Steinmetzgewerbe. Wie in allen anderen Gewerben, so sehen auch im Steinmetzgewerbe die Principale darauf, die Arbeitskräfte so viel wie möglich auszunutzen. Ein hiesiger Meister z. B. zieht seinen Schleifern und Polirern 6—7 Mark pro Stück ab. Auch verlangen die meisten Principale von ihren Lehrlingen, daß die selben Abends bis 9 Uhr arbeiten müssen, ebenso ohne Frühstück- und Vesperpause. Die eigentliche Arbeitszeit ist von früh 6 bis Abends 7 Uhr. Und trotz dieser langen zwölfständigen Beschäftigung müssen die Lehrlinge zwei Stunden ohne jede Entschädigung länger arbeiten. Da dies Gewerbe doch ein schädliches ist, so ist es doppelt zu verurtheilen, wenn die jungen Lungen und Körper so anhaltend in Thätigkeit sein müssen. Eine Abhilfe thut dringend Noth. A. C.

Arbeiterzustände. Einen Beweis von der großen Arbeitslosigkeit liefert folgendes: Bei einem Neubau auf der Schloßohle meldeten sich am Montag früh nicht weniger denn 180 Arbeiter. Früher bestand die Zahl der Arbeitssuchenden im Baugewerbe zur jetzigen Zeit 5—6 Mann. Diese Zahlen ergeben wohl deutlich und klar genug, wie traurig die Arbeitsverhältnisse sind. Trotzdem giebt es nach dem Ausspruch berühmter Männer keinen Nothstand.

Das Reichsversicherungsamt hat in Sachen der Invaliditätsversicherung folgenden bemerkenswerthen Entschcheid getroffen: Auf die nach § 156 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes für die Erlangung einer Invalidenrente in den ersten 5 Jahren nach dem Inkrafttreten des Gesetzes vorgeschriebene Pflichtzeit von

einem Beitragsjahre (47 Beitragswochen) sind auch Krankheiten und militärische Dienstleistungen anzurechnen, soweit diese überhaupt unter § 17 Absatz 2 des Gesetzes fallen. Es würde demnach ein Versicherter auch dann zum Bezuge der Invalidenrente berechtigt sein, wenn er statt der vorgeschriebenen 47 beispieelsweise nur 20 Beitragsmarken auf Grund versicherungspflichtiger Thätigkeit beigebracht hätte, ihm aber ferner 27 Beitragswochen auf Grund einer Krankheit anzurechnen wären. Auf der andern Seite ist jedoch die Anrechnungsfähigkeit der Krankheit insofern zu beschränken, als der Versicherte als aus dem Versicherungsverhältnisse ausgeschieden anzusehen ist, sobald er dauernd erwerbsunfähig im Sinne des Gesetzes ist. Ebensovienig wie er alsdann eine die Versicherungspflicht begründende Thätigkeit ausüben kann, ebensovienig kann der Zustand der dauernden Erwerbsunfähigkeit, auch wenn derselbe die Folge einer Krankheit ist, als solche auf die erwähnte Pflichtzeit angerechnet werden. Derjenige Versicherte also, welcher vor Ablauf der Pflichtzeit von 47 Wochen dauernd erwerbsunfähig wird, kann eine weitere Wartezeit nicht erfüllen und einen Anspruch auf Invalidenrente nicht mehr erwerben.

Die Angehörigen der „besseren“ Stände haben auch in unserer guten, lieben Vaterstadt Breslau ihre liebe Noth. Der Gigerl zerbricht sich den Kopf darüber, um eine neue Modethorheit auszuheden, und die halbe Weiblichkeit studirt tagelang Modezeitungen und Modeblätter. Bald müssen die Aermel der Kleider weit, bald eng sein, bald ist der Hut hoch, bald flach, bald wird ein helmartiges Gebilde auf den Kopf gestülpt, halb balancirt ein wagenradähnliches Kuchenbrett auf dem babylonischen Haarthurm. Jetzt haben die Vertreterinnen der echt „teutschen“ Häuslichkeit wieder ihren schweren Merger mit der Schleppe. Die allmächtige Göttin Mode verlangt nämlich, daß die Kleider hinten so lang sind, daß sie durch ihr Nachschleppen einen gehörigen Posten Schmutz und Staub aufwirbeln. Kaum war eine dieser modernen Straßenlehrerinnen mit ihrer Rehrmaschine durch die Straßen gerauscht, da kam Tags darauf schon ein Duzend und jetzt werden schon ungezählte Schleppen auf dem Asphalt und den Promenaden geschleift. Einigen Vernünftigen unter den Bourgeoisfrauen ist dieser neueste Mumpitz denn doch zu arg geworden und sie haben dieser Tage eine Versammlung in Berlin abgehalten, in welcher — die Polizei angerufen wurde, gegen die Straßenschleppe vorzugehen! Was die Polizei in dem capitalistischen Polizeistaat nicht Alles machen soll; sie soll Mörder und Diebe aufspüren, widerhaarige Droschkentritscher aufschreiben, Umstürzler verhaften, Versammlungen überwachen und jetzt gar noch die Länge der Schleppe der Damenkleider einer Controlle unterziehen. Wir registriren diese Thatsachen nur, um zu zeigen, mit welch' nichtigen Dingen sich die Bourgeoisie heute beschäftigt. Während tausende und aber-tausende von Proletariern kaum wissen, womit sie ihre Blöße bedecken sollen, debattiren die gut situirten „Damen“ stundenlang alles Ernstes darüber, wie lang oder wie kurz die Schleppe ihrer Kleider sein soll! Das ist auch eins der vielen Zeichen der Zeit.

Arbeiterelend. Zwei Genossen suchten uns heut in der Redaction auf und theilten uns folgendes mit: Sie hatten auf der Promenade am Montag Vormittag einen Mann in höchst bedauernswerthem Zustande angetroffen. Ohne Schuhe, mit geschwollenen Füßen, halb verhungert, so saß er auf einer Bank. Im Laufe des Gesprächs, das die Genossen mit dem Fremden anknüpften, erfuhren sie, daß derselbe zuletzt bei einem Gutsbesitzer in Jedlitz bei Steinau gearbeitet habe. Sein Lohn war pro Woche drei Mark. Die Kost bestand aus Griesuppe, Buttermilch und zur Abwechslung Erbsensuppe. Die Arbeitszeit war von früh 4 bis Abends 9 Uhr. Die anderen Arbeiter bekamen ohne Kost 1 Mark und die Frauen 50—60 Pfennige. Der Betreffende hat den Weg nach Breslau zu Fuß zurücklegen müssen, da er nicht so viel besaß, um die Eisenbahn benutzen zu können. — Das sind ja herrliche Zustände. Für ein solches Blutgeld muß sich ein Mensch quälen. Jeder weiterer Commentar ist überflüssig.

Beim Pferderennen, welches am Sonntag in Scheitnig stattfand, waren auch die üblichen Unfälle wieder zu verzeichnen. Es stürzten vier Reiter; der eine so unglücklich, daß er aus der Bahn getragen werden mußte. — Wer Gesundheit und Leben auf's Spiel setzt, kann es leicht verlieren.

150 Mark Belohnung hat der Polizeipräsident auf die Ergreifung der beiden Mörder des Geisler gesetzt. Wir finden diese Prämie in Anbetracht der Wichtigkeit der Sache für sehr niedrig. Sollte die Ursache vielleicht in den finanziellen Verhältnissen unserer

Stadt zu suchen sein? Möglich ist es schon, daß durch die Gehaltserhöhung des Oberbürgermeisters das Stadtsäckel leichter geworden ist.

Eine weitverbreitete Unsitte, die wohl öffentlich gerügt zu werden verdient, ist die, daß die Photographien, die stellungsuchenden Handlungsgehilfen oft genug abverlangt werden, häufig von den betreffenden Geschäftsinhabern, in deren Hände sie gelangt sind, ohne jede Berechtigung zurückbehalten werden. Wer so großen Werth darauf legt, den zu Engagirenden durch ein wohlgetroffenes Conterfei vorher kennen zu lernen, der hat auch alle aus diesem Wunsche sich herleitenden Kosten zu tragen und das Porto für die zurücksendenden Photographien zu zahlen. Der Handlungsgehilfe, welcher Stellung sucht, ist entweder arbeitslos oder hat doch damit zu rechnen, es in kurzer Zeit zu werden. Es gehört daher wohl ein hoher Grad von Böswilligkeit oder Gedankenlosigkeit dazu, ihm zumuthen, seinen Vorrath an Photographien stets wieder zu erneuern, um dieselben in den Papierkörben der Herren Principale verschwinden zu lassen, während er selbst sein schmerz Geld dafür ausgiebt. Es ist eben hier, wie überall: Der Arbeitgeber glaubt, dem von ihm abhängigen Arbeitnehmer alles bieten zu dürfen, was letzterer sich gefallen läßt. Den Handlungsgehilfen gegenüber haben es ihre Chefs ganz besonders leicht, da in diesen Kreisen die politische Aufklärung noch sehr wenig zu finden ist und man vielfach glaubt, nach den Recepten der freisinnigen „Harmonie“-Apostel im einträchtigen Zusammengehen mit den Arbeitgebern am besten zu fahren. Aber auch das wird sich ändern, denn „allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.“

Die Barmherzige Brüderkirmes verlief diesmal, gegen die Tradition verstößend, ohne Regen. Aufgestellt waren: 322 Paschtische, auf dem Bürgersteige 31 Pfefferkuchen- und Verkaufsbuden, 23 Gladräder, 11 Schaubuden, 7 Carouffels, 1 Schießbude, 3 Schnellphotographen, 7 Plattenwerfer, 31 Würfeltische, 1 Ringwerfer, 4 Messerwerfer, 3 Regelspiele, 4 Elektrifiziermaschinen, 4 mit Galanterie- und Glaswaaren, 8 Ausschreier, 4 Briefmaschinen, 6 mit Heiligenbildern, 17 Wurstverkaufsstellen, 20 Rauchfischwaarenhändler, 14 mit Selter, 6 mit türkischen Zuckersauren, 2 Kraftmesser, 3 Zungenprüfer, 5 mit Cigarren, 6 mit Apfelsinen. Im Ganzen waren 542 Plätze vergeben worden.

Canalisation. Die Canalisationsarbeiten auf dem Kaiser Wilhelmplatz nach dem Südpark schreiten nur langsam vorwärts, da der Wasserandrang daselbst bedeutend ist. Bei dem Bau, welcher dem Maurermeister Gauje übertragen ist, sind gegen 100 Leute beschäftigt, zwei Locomobilen arbeiten unausgesetzt, um das Wasser aus der Baugrube auszupumpen, dieselben schöpfen täglich etwa 2700 Kubikmeter Wasser.

Marmirung der Feuerwehr. Sonnabend Abend wurde die Feuerwehr um 9 Uhr telegraphisch nach Neue Graupenstraße Nr. 16 gerufen, weil in dem daselbst im Parterre belegenen Droguengeschäft des Kaufmanns Stanjed durch Fahrlässigkeit beim Filtriren von Benzin eine kleine Quantität dieses explosiven Stoffes in Brand gerathen war. Die Gefahr war bei Ankunft der Feuerwehr schon durch das Personal der Handlung beseitigt. — Die Fahrzeuge waren kaum nach der Hauptwache zurückgekehrt, da ertönte um 9 Uhr und 28 Minuten neuer Alarmruf; diesmal war als Brandstelle das Vorderhaus Löschstraße Nr. 35 bezeichnet. Dort fand die Feuerwehr in dem im Parterre befindlichen Möbelgeschäft einen Waschtisch, mehrere Stühle, Silber und Wäsche, sowie Portieren, Thüren nebst Verkleidung und einen Theil der Wandtapete durch Feuer beschädigt vor; zum Ablöschen der noch glimmenden Theile genügte der Löschpinel und einige Eimer Wasser. Die Entstehungsurache konnte nicht ermittelt werden.

Von der Ober. Das Wasser der Ober ist hier noch im steten Wachsen; das der Neisse dagegen im Fallen begriffen. Die Ohle ist bedeutend angeschwollen, da sich das Wasser der Ober bei Neuhaus in die Ohle ergießt. Die Wiesen hinter Pirscham stehen unter Wasser, ebenso die tiefer gelegenen Stellen. — Der Margarethen-Damm wird bereits an mehreren Stellen bespült.

Verirrtes Kind. Am 11. d. M., Mittags, wurde ein ungefähr 3 Jahre alter Knabe auf der Vincenzstraße verirrt angetroffen und von dem Weichensteller Derz, Vincenzstraße 12, in Pflege genommen. Die Kleidung des Kindes besteht aus blauer Hose mit schwarzem Leibchen und schwarz-weiß gestreiftem Halstüch.

Beim Baden ertrunken. Der Eisendreher Heinrich Häder ist am 11. d. M., Nachmittags, beim Baden in der alten Ober, in dem Theile zwischen der Gröschelbrücke und der Pumpstation ertrunken. Die am W

aufgefundenen Kleidungsstücke wurden den Eltern Näder's ausgehändigt.

Diebstahl. Am 11. d. M., Nachmittags, wurde einem hiesigen Bürger am Schalter des Bahnhofes in Deutsch-Bissa eine schwarzleberne Handtasche entwendet. Dieselbe enthält ein braunlebernes Schmucktäschchen mit einer goldenen Damenuhr nebst kurzer, goldener, zweireihiger Kette, eine goldene Nadel, eine Halskette, eine goldene Brosche, eine Zetbrosche mit kleinen Steinchen, ein Wachsperlenhalsband, ein schwarzes Opernglas mit Stut, drei bis vier weisse Taschentücher, eine Nachjacke, einen Kamm, verschiedene Bürsten, ein Fläschchen Morphiumtropfen, zwei Flaschen Rheinwein und ein Notizbuch. Der Dieb war 20—22 Jahre alt, mittelgroß, hatte schwarzes Haar, Anflug von Schnurrbart und trug dunkelbraunen Anzug.

Warnung. Da sich in letzter Zeit die Diebstähle in Badeanstalten häufen, ist die Warnung am Plage, Wertgegenstände, als Uhren, Ringe u. dergl., nicht in der Auskleidekabine liegen zu lassen, sondern stets an der Kasse abzugeben, wo deren sorgfältigste Aufbewahrung erfolgt.

Kohheit. Als der Arbeiter August Kirch aus Würben, Kreis Ohlau, am 9. d. M. die Sehmgrubenstraße entlang ging, wurde er unversehens angefallen und auf den Kopf geschlagen, so daß er besinnungslos zusammenbrach. Er wurde nach dem Krankenhaus der Barmherzigen Brüder geschafft.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 11. u. 12. d. M. 116 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen: ein schwarzer Regenichirm mit silbernem Griff, ein schwarzes Damen-Jaquet, eine goldene Damen-Remontuhr mit kurzer, silberner Kette, eine wertvolle Uhrkette, eine Brosche und zwei Portemonnaies mit 4.50 und 15 Mark Inhalt. — Gefunden wurden: ein Pompadour, ein Schirm, ein Dollar und ein Gelbbetrag von 10 Mark.

Breslauer Marktpreise vom 11. Juni per 100 Kilogr.

	gute	mittlere	germane Waare
Weizen, weißer	21,40	21,10	20,30 19,80 18,40 17,4
Weizen, gelber	21,30	21,—	20,30 19,80 18,40 17,4
Roggen	20,30	19,90	19,20 18,90 17,90 17,70
Seris	17,—	16,50	16,— 15,50 14,50 13,5
Safer	14,80	14,30	14,— 13,50 13,— 12,5
Erbsen	21,—	20,30	19,50 19,— 18,— 17,5

Heu (neues) 3,20—3,60 Mk. pro 50 Kilogramm.
Roggenstroh 29,00—32,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Schlesien.

Briegischdorf bei Brieg. Die Lage der Landarbeiter. Spricht man heut zu Tage mit einem Landarbeiter über seine Lage, so hört man ihn Folgendes äußern: Nehmen wir heut bei einem Gutsbesitzer auf ein paar Tage Arbeit, denn für immer ist auf dem Lande keine Arbeit, so wird man stets gleich gefragt: „Wie billig wollt Ihr mit arbeiten?“ Anstatt der Herr sich selbst fragen sollte, wie viel muß ich meinen Leuten für die Arbeit geben, damit sie bleiben und des Lebens froh bleiben können. Aber so denken die Herren nicht und da muß man in der Stadt sehen, wo man ständige Arbeit bekommt. Auf dem Lande findet man keine ständige Beschäftigung mehr. Früher gab es noch etwas Winterarbeit mit Drechseln; jetzt wird gleich nach der Ernte die Dampfmaschine bestellt und in ein paar Tagen ist alles ausgebrochen. Die Arbeiter können dann sehen, wo der Pfeffer wächst. Zwingen diese Verhältnisse dann aber den Landarbeiter, Beschäftigung in den Städten zu suchen oder nach Amerika auszuwandern, so schreiben die Herren Grundbesitzer nach Aufhebung der Freizügigkeit. Bei den heutigen Verhältnissen heiße das den Teufel durch Beizehub austreiben. Wahrlich, der Uebermut veranlaßt doch nicht die ländliche arbeitende Bevölkerung, Rohstoff und Arbeitsfeld zu verändern. Man zeteri heut in den Grundbesitzer-Kreisen über Gewerkschaft und Arbeitslosen bei den ländlichen Arbeitern. — natürlich, diese muß ja schuld sein! Denn: was ich denk und ihr, trau ich Andern zu. — Was heut auf dem Lande das Arbeitsverhältnis noch zu einem unerträglichen macht, das ist der Geist der Knachtschaft, welcher auf dem Lande noch mehr als in den Städten weht. In jedem Menschen wohnt aber der Drang nach einem gewissen Maß von Freiheit und Unabhängigkeit zu streben. Das Gefühl, ausgebeutet zu werden und für das eigene Dasein durch nichts gesichert zu sein, erzeugt das Streben in des Menschen Brust nach Veränderung seiner Lage. Dieses ist die Quelle der Unzufriedenheit in den heutigen Arbeiterkreisen. Möchten auch die Landarbeiter bald zu der Einsicht kommen, daß sie von der heutigen Gesellschaft nichts zu erwarten haben, was einer Besserung ihrer Lage gleich ist. — Darum auf, Ihr Landarbeiter, schließt Euch Alle zur Fahne der Sozialdemokratie an; nur durch den Sieg des Sozialismus habt Ihr ein besseres Loos zu erwarten!

Königsbrunn. Arbeiterentlassungen. Seitens der Grubenverwaltung der „Königsbrunn“ sollen dem Vernehmen nach in nächster Zeit Arbeiter entlassen werden, da es an Aufträgen mangelt. Die Löhne der Arbeiter sind infolge der zahlreichen Feiertage überall zurückgegangen. So, sind daran etwa auch die Sozialdemokraten Schuld? Die Löhne sind zurückgegangen. — die Lebensbedürfnisse werden dagegen von Tag zu Tag theurer. Die Grubenbarone schwelgen im Reichthum und die Löhne der Bürgermeister werden erhöht. Eine ble Harmonie in unserer Gesellschaftsordnung. Auf der einen Seite immer trübere Aussichten, auf der anderen sich steigendes Wohlleben.

Deuthen D.-S. Großfeuer. Im S. Goldsteinischen Dampfsgewerk brach am Sonntag gegen 9 1/2 Uhr Abends ein Brand aus. Das Feuer brach in dem Maschinengebäude aus und vernichtete dasselbe sammt dem Kesselhaufe. Die Maschinen und Kessel glühten aus und von den Gebäulichkeiten sind nur die Mauern stehen geblieben. Rechts und links von diesem sich lang hinziehenden Maschinen- und Kesselhaufe befinden sich in abgeordneten Hallen das Sägewerk mit seinen Gattern und die Fackfabrik. Die Gebäulichkeiten blieben vom Feuer unversehrt. Es ist dies nächst der Thätigkeit der Feuerlösch-Mannschaften dem Umstande zu verdanken, daß ein Zwischenraum von 2 1/2 Meter die Gebäude von dem Mittelgebäude scheidet und daß das ganze Etablissement eine Anzahl vorzüglich funktionirender Hydranten besitzt, die eine sofortige Entnahme von großen Wassermengen gestatteten. Den vereinten Anstrengungen der Löschmannschaften der Feuerwehren Deuthen und Gubuskäute, ferner aus Rößberg, Schomberg u. gelang es, diese Gebäude zu halten und dadurch den Brand der in colossalen Mengen aufgeschüttelten liegenden Hölzer zu verhüten. Man schleuderte große Wassermengen in die Maschinenhalle und war auch unausgesetzt darauf bedacht, die beiden Fabrikgebäude mit ihren kostbaren Maschinen zu erhalten. Das Feuer war in der Hauptkammer nach Mitternacht gedämpft, die Abblüchungsarbeiten gegen 2 Uhr Morgens beendet. Eine Feuerwache blieb bis gegen 5 Uhr Morgens auf dem Brandplatze. Die Deuthener Feuerwehr hatte beim Abrücken wieder durch die Bierde-Galamität zu leiden. Die Entschädigungsbefugnisse sind noch nicht bekannt. Der Schaden beläuft sich auf ungefähr 18—20 000 Mark.

Groszkowitz bei Oppeln. Eisenbahnunglück. Hier ereignete sich am 11. Juni Abends ein Eisenbahn-Unfall. Neun mit Kohlen beladene Wagen wurden vollständig zerstört. Menschenleben sind glücklicherweise nicht zu beklagen. Es soll irrtümlich ein falsches Signal gegeben worden sein. Maschineninspector Hey und Bahnhofsmeister Müller aus Oppeln trafen an der Unfallstelle ein, um die Räumungsarbeiten zu leiten. Weit zerstreute Kohlen sowie Wagentheile zeigten noch Sonntag Vormittag die Unfallstelle an.

Ober-Glogau. Heuschrecken-Schwarm. Am 9. Juni, Nachmittags, zog von Südost kommend, über Ober-Glogau ein Heuschrecken-Schwarm. Der Zug dauerte eine halbe Stunde. Den Staaren waren die Heuschrecken sehr willkommen. Während der Dauer des Zuges haben letztere ihre Jungen ausschließlich mit Heuschrecken gefüttert. Auch in Gröbnig, Kreis Leobschütz, und in Friedland O.S. wurden am genannten Tage Heuschreckenschwärme beobachtet. Das ganze Oberdorf in Gröbnig, wo sie rasteten, war wie befeuert, namentlich zeigten die Häusergebäude einen ganz grauen Anblick.

Autonischel. Von einem Förster erschossen. Am 1. d. M. traf der herrschaftliche Förster Buchwald in Zembowo den Sohn eines Arbeiters beim Gras schneiden. Da der Knabe die Flucht ergriff, so ließ der Förster auf den Fliehenden und stredte den Bedauernswürthen zu Boden, jedoch der Tod nach einigen Stunden eintrat. Der Förster wurde verhaftet und in das Amtsgerichtsgefängnis zu Pinne eingeliefert.

Hirschberg, 11. Juni. Unglücksfall. Am vergangenen Dienstag unternahmen die Söhne einer hiesigen Familie eine Partie nach dem Molkeseifen. Bei der Rückkehr vermisste einer derselben sein Taschentuch und wollte es holen. Dabei geriet er bei der herrschenden Dunkelheit in den zur Zeit hochgeschwollenen Bach und ertrank. Erst in Warmbrunn konnte die Leiche gelandet werden.

Jauer. Schadenfeuer. Am 9. Juni, Vormittag 9 1/2 Uhr, brannte eine Scheune des zur Zuckerfabrik Altjauer gehörigen Gutes in Nr.-Peterwitz bis auf die massiven Giebelwände vollständig nieder. Die Scheune war mit Stroh vorräthen gefüllt, die bald über und über in Flammen standen. Der Brandstifter ist ein Knabe aus Peterwitz von ca. 9 Jahren, der Feuer in der Scheune gemacht.

Haysau. Unglücksfall. Am 9. Juni hatte ein Arbeiter des Dominiums Groß-Nährsdorf eine Fuhrre Sand nach Wittgendorf zu schaffen. Auf dem Wagen befanden sich außer ihm noch seine beiden Kinder, ein Knabe und ein Mädchen. Durch die in den letzten Tagen niedergegangenen heftigen Regengüsse ist nun die Straße an verschiedenen Stellen ausgewaschen worden, so daß sich tiefe Löcher gebildet haben. Durch irgend einen Umstand schauten die Pferde und gingen durch. Beim Ueberfahren einer derartigen vom Regen ausgewaschenen Stelle fiel sowohl der Führer des Gefährts, als auch sein Töchterchen vom Wagen, welcher letzteres dabei unter die Räder gerieth und in Folge der erlittenen schweren Verletzungen kurz darauf verstarb. Der Führer selbst zog sich durch den Sturz eine Verstauchung des Genickes zu und mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen; der Knabe dagegen ist unverletzt geblieben.

Striegau. Eine gefährliche Situation. Am Freitag, den 10. Juni, hätte hier ein unbeschreibliches Unglück geschehen können. Ein Personen- und ein Kohlenzug näherten sich gleichzeitig bei der Schausseerunterführung, bei Colonie Neu-Jauernick an der Schweißnitz-Striegauer Schaussee. In demselben Augenblick, als beide Züge der Brücke sich näherten, trieb auch ein von Striegau kommender Fuhrmann, um noch rechtzeitig über die Brücke hinweg zu kommen, sein Pferd zu größerer Eile. Es gelang ihm indes nicht, vorher hinüber zu kommen, und auf der Mitte der Brücke stieß das Pferd, vor dem Gepuff der Maschinen zurückweichend, den mit schweren Granitplatten beladenen Einspanner rückwärts gegen das, für solchen Anprall nicht widerstandsfähige Brückengeländer, so daß dasselbe stark verbogen, aus der gußeisernen Säule herausbrach. Einer um nur wenige Centner größeren Last hätte unfehlbar das Geländer nicht widerstanden und großes Unglück hätte eintreten können wenn die Steinladung sammt Pferd und Wagen auf die beiden, im selben Augenblick hindurchfahrenden Züge gestürzt wären. Schreiber dieses hat schon wiederholt, was nicht so arg gefährliche Momente beobachtet und hält sich im öffentlichen Interesse verpflichtet, auf die sonst wenig bekannte gefährliche Stelle zum Zweck deren Sicherung hinzuweisen.

Friedberg a. O. Ein aus den Feriencolonien Entwichener eingekerkert. Am 7. d. M., Abends, wurde der hiesigen Polizeiverwaltung der Detektiv Karbowiak von der 11. Compagnie d.S. Infanterie-Regiments von Courbiere (2. Bst.) Nr. 19 aus Görlitz vom Amtsvorstand Gebhardsdorf zugeführt. Der Genannte war in Gebhardsdorf aufgegriffen worden, als er in einer Besichtigung Rauchquartier verlangte.

Auf Veranlassung des Regiments-Commandos wurde Karbowiak am folgenden Tage mittelst Transports seinem Regiment wieder zugeführt.

Posen.

Posen. Zimmerer-Tag. Hier fand am 6. Juni der 4. Provinzial-Handwerkertag des Verbandes deutscher Zimmerleute für Schlesien und Posen statt. Es hatten dazu Breslau, Glogau, Ohlau, Görlitz, Bromberg und Posen Delegationen entsendet. Als Vertreter des Hauptverbandes war der Vorsitzende desselben Kamerad Schrader-Hamburg, erschienen. Zum 1. Punkt: Berichterstattung über Agitation, erhielt Colloge Cae aus Görlitz das Wort und führte ungefähr folgendes aus: Es wäre dem Comitee immer noch samir gemacht worden, die Agitation so zu betreiben, wie es wünschenswert sei. Die Angst, aus der Arbeit entlassen zu werden, halte viele Kameraden von der Bewegung fern. Namentlich in den kleineren Städten hätten wir viel darunter zu leiden. In Hirschberg wäre es ihm passiert, daß die Kameraden förmlich aus den Wohnungen zu einer Versammlung geholt werden mußten. Unter solchen Umständen haben natürlich die Herren Unternehmer ein sehr leichtes Spiel. Daß sie dieses aus voll und ganz ausnützen, ist wohl selbstverständlich. Dort, wo Organisationen bestehen, geht man daran, sie zu zerstören; die schmutzigsten Mittel sind dazu recht. Redner meint, trotz alledem werden sich mit der Zeit auch in solch' beengten Orten immer wieder Leute finden, welche ihrer Heberzeugung treu bleiben. Kamerad Sommer-Posen betont noch, daß ein Agitator in Posen noch mit den Schwierigkeiten der Sprache zu kämpfen habe, da derselbe deutsch und polnisch sprechen mußte. Auch beständen hier am Ort noch 2 gegnerische Vereinigungen, die Hirsch-Dunderliche sowie die Innung. Beide bekämpften den Verband aufs Heuerste. Der Redner ist der Ansicht, daß bei festem Zusammenhalten auch diese Hindernisse beseitigt werden würden.

Punkt 2: „Bericht der Delegierten über ihre örtlichen Verhältnisse“, befördert Zustände zu Tage, welche allerorts die gleichen Verhältnisse zeigen. In Glogau ist es den Kameraden bis jetzt gelungen, ihre seiner Zeit errungene Position zu behaupten. Kamerad Wohaup-Ohlau stellt dagegen die Lage der dortigen Zimmerer als eine denkbar schlechte hin. Der Lohn differire von 20—22 Pfg. pro Stunde. Kamerad Wiesner-Breslau führt die Lage der Breslauer Zimmerer vor Augen und constatirt, daß, obwohl hier der ortsübliche Lohn pro Stunde 35 Pfg. beträgt, es schon mehrere Meister gebe, die sich nicht scheuten, einen Lohn von 30 und 32 Pfg., ja mitunter noch weniger, zu zahlen. Er erbittet in einer festen Organisation die Rettung. Zu Punkt drei: „Weiterer Regelung der Organisation u. Agitation“, führt Kamerad Schrader-Hamburg die Nothwendigkeit einer strammen Organisation vor Augen und beweist, daß schon im ersten Jahrhundert die ersten gewerkschaftlichen Organisationen bestanden. Es waren dies die sogenannten Zünfte, welche jedoch schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts dem Verfall anheimfielen. Mit Erfindung und Ausbreitung der Maschinen wurden auch die verschiedenen Arbeiter gezwungen, an eine bessere Organisation zu denken. Es gelang denn auch Mitte der sechziger Jahre, Organisationen ins Leben zu rufen, welche auf freiwirtschaftlichem Standpunkt standen. Derselben hatten leider keine lange Lebensdauer. Mit Inkrafttreten des Socialistengesetzes wurden die meisten derselben aufgelöst, von den Zimmerleuten drei. Im Jahre 1883 gelang es den jetzt bestehenden Verband ins Leben zu rufen. Redner streifte dann noch kurz das Innungs- und Lehrlingswesen, er nannte das letztere ein Lehrlingszuchten. Hierauf ging eine Resolution ein, mit folgendem Wortlaut:

„Zum Zweck der Agitation in den Provinzen Schlesien und Posen hält es der vierte Provinzial-Handwerkertag für seine Pflicht, wiederum ein Comitee von 3 Mitgliedern zu wählen und wird dasselbe mit der Ausführung der Agitation in beiden Provinzen, sowie Einberufung des nächsten Jahr abzuhaltenden Provinzial-Handwerkertages betraut. Zur Bestreitung der Kosten für die Agitation beschließt der Handwerkertag pro Mitglied eines jeden Local-Verbandes vierteljährlich 5 Pfg. aus Local-Kasse zu zahlen.“

Diese Resolution wurde einstimmig angenommen. In das Comitee wurden gewählt: Wiesner-Breslau, Cae-Görlitz, Sommer-Posen. — Nach mehreren kleinen unessentlichen Sachen schloß der Vorsitzende um 8 Uhr mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung den 4. Handwerkertag des Verbandes deutscher Zimmerleute für die Provinzen Schlesien und Posen.

Vereine u. Versammlungen.

Instrumenten-Arbeiter-Versammlung. Am Sonnabend, Abends 8 Uhr, fand im Dorn'schen Restaurant, Neue Sandstraße, eine Versammlung der Instrumentenarbeiter statt, um über die Gründung eines Fachvereins zu beraten. Der Referent, Colloge Kühn aus Berlin hatte in letzter Stunde abgesagt, und so übernahm Genosse Schütz das Referat. Derselbe führte ungefähr folgendes aus: Mit den Fortschritten, die die Arbeiterbewegung seit Kurzem gemacht, könne man zufrieden sein. Zur Zeit des Ausnahmegesetzes waren nur die Buchdrucker und die Bildhauer organisiert, und jetzt eine halbe Million Arbeiter. Fünftausend Arbeiter gehörten nur noch zu den Hirsch-Dunder'schen Gewerkschaften. Es giebt zwar noch viele Arbeiter, welche nicht organisiert sind, doch durch die jetzige Production werden die einzelnen Gewerke gezwungen, sich zu vereinigen. Die technischen Erfindungen, die von Tag zu Tag zunehmen, mache sich nur das Capital zu Nutze, und dieser Ausbeutung können nur die Organisationen widerstehen. Auch sei dies ein Vortheil, weil sich dann der Arbeiter Klassenbewußt fähle und mit seinen Collegen solidarisch verbunden. Die Vergünstigungen, welche die Regierung den Gewerkschaftsorganisationen gewährt, sind zwar sehr gering, doch ohne das Drängen der Arbeiter wäre nichts erreicht worden. Des Weiteren sprach Referent über die Berichte der Fabrikinspektoren, welche die Arbeiterzustände als „günstig“ bezeichnen. Redner ist der Meinung, daß zu Fabrikinspektoren practisch herangebildete Leute aus unleren Kreisen gewählt werden müssen, erst dann können und werden die Arbeiter zu ihrem Rechte kommen. Zum Schluß erwähnte noch der Redner, daß die Versammlung einen Fachverein

gründen möge, um dadurch ein würdiges Glied an der Kette der Arbeiterbewegung zu sein. Der Vortrag fand ungetheilten Beifall. — Eine Discussion fand nicht statt. Der Vorsitzende stellte folgende Resolution zur Abstimmung:

„Die heute in Dorn's Local tagende öffentliche Versammlung der Musik-Instrumenten-Arbeiter von Breslau beschließt, mit aller Macht für eine Fachvereinigung einzutreten.“

Dieselbe wurde einstimmig angenommen. Hierauf wurde ein Vertrauensmann und eine Lieblingeliedrige Commission gewählt. Ein College sprach noch seine Befriedigung über den Verlauf der Versammlung aus, und damit schloß der Vorsitzende die Versammlung.

„Solidarität.“ Freitag, den 10. Juni cr., fand im Gasthof „zum Raben“, Vorwerkstraße, eine Versammlung des Vereins „Solidarität“ Genossenschaft für Herstellung und Verkauf von Waaren auf gemeinsame Rechnung statt, welche ziemlich gut besucht war. — Genosse Geiser hatte das Referat über „Zwecke und Ziele des Vereins“ übernommen, und führte unter Anderem folgendes aus: Nach verschiedenem Auftragen stellen sich die an der Spitze der Breslauer Parteibewegung stehenden Genossen den Bestrebungen des Vereins scheinbar ablehnend gegenüber, indem von Jenen behauptet wird, daß derartige Genossenschaften der Parteibewegung schädlich seien. — Wie wenig diese Behauptung richtig ist, bewies Referent durch einen Artikel aus dem „Vorwärts“, in welchem nach einer Anweisung Eugen Richters in der freitragenden Zeitung betreffs Gründung der Berliner Bäckerei den Sozialdemokraten in die Schuhe geschoben wird, daß sie die einst so heftig bekämpften Schulze-Deitsch'schen Vorschläge befolgen, so sagt er, daß die Parteileitung niemals derartigen Genossenschaften sich ablehnend verhalten, so lange sich dieselben auf sozialistischer Basis bewegen.“ Auch kann Schulze-Deitsch niemals als Gründer von Productiv-Assoziationen betrachtet werden, indem selbige bedeutend früheren Datums und rein sozialistischen Ursprungs sind. Schulze-Deitsch hätte sie nach englischem Muster gegründet, und alle englischen Productiv-Vereinigungen seien sozialistischer Natur. Diese Art Vereinigung könnte allerdings nicht als Mittel zur Umgestaltung der kapitalistischen Produktionsweise in die sozialistische betrachtet werden, immerhin aber könnten sie dazu beitragen, die Lage der Arbeiter in etwas zu verbessern, besonders die gemäßigten Genossen durch die Möglichkeit, sie beschärfen zu können, unzufügen. Wie Productiv-Vereine zur Blüthe gelangen könnten, zeigte er an England, dem Mutterlande dieser Vereine. Die Bäckergenossenschaft in Berlin leistete trotz des kurzen Bestehens schon Großartiges und die in Brüssel hätten es schon zur Einführung der achtstündigen Arbeitszeit gebracht. Jeder selbstbewußte Arbeiter hätte die Pflicht, dem Vereine beizutreten; Kleinliche Bedenken seien hier nicht am Platze. Durch festes Zusammenhalten könne man doch dem Capital entgegenarbeiten und den im Vereine beteiligten Arbeitern Vortheile verschaffen. — An der Debatte beteiligten sich die Genossen Götter, Geiser, Wersch und der Vorsitzende. Letztere beiden gaben noch besondere Erläuterungen über die bereits gemachten Erfolge des Vereins. Gen. Götter, welcher für den Verein eintritt, glaubt aber, daß eine Bäckergenossenschaft in Breslau besser reussiren würde, als die Bekleidungsbranche. Genosse Geiser erwidert, daß allerdings eine solche etwas für sich hätte, doch solle diese Frage eine offene bleiben und in einer demnächstigen Mitgliebertagung entschieden werden. — Nachdem noch Einiges über den weiteren Verlauf der Agitation verhandelt wurde, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Kleine Chronik.

Hinter den Coulissen der „feinen“ Welt Amerikas.
In den feineren Kreisen Amerikas findet man ebenso wie in denen Europas und speziell Deutschlands die tiefe Unsitlichkeit, von der sie heimgegriffen sind. Ueber das Proletariat wird der Stab gebrochen, wenn das Geringste verlautet, aber sobald in der eigenen Gesellschaft Dinge vorkommen, die besser dem Tageslicht fern bleiben sollten, da verhüllt man sie mit dem Mantel christlicher Liebe. So ist es bei uns, so ist es auch in Amerika. Aus den nachstehenden Zeilen, die aus der amerikanischen Arbeiterzeitung „The people“ (Das Volk) übersetzt sind, eröffnet sich in dieser Beziehung eine geeignete Perspektive. Das genannte Blatt schreibt: „Vor einigen Tagen farbten Nachts zwei Pflegekinder einer armen Wittwe, der Frau Dora Barrett. Da sie nicht in der Lage war, sogleich die beiden Leichen beerdigen zu lassen, legte sie dieselben in einen innen mit Seife stark bestrichenen Kasten und bedeckte sie mit einem Handtuch. Nach einigen Tagen fand ein Agent der „Gesellschaft zur Abwehr von Grausamkeiten an Kindern“ die Leichen in diesem Zustande. Eins der Kinder war an Pneumonie (Lungenentzündung), das andere an Bronchitis (Luftröhrenentzündung) gestorben. Beide Körper ließen Abmagerung und Hautabgang erkennen und auf Verhugern und schwere Leiden vor dem Tode schließen. In demselben Zimmer gewahrte man auch fünf lebende Kinder neben Frau Barrett's eigenen drei Kleinen. Die Frau sagte, die Kinder seien ihr aus dem New-Yorker Wächnerinnen-Hospital zugewiesen worden, einem von mildthätigen Frauen gegründeten Institut. Sie behauptete, die

Mütter all' dieser Kinder seien ehrenwerth und hätten ihr die Erbsünde nur deswegen überlassen, weil sie arm wären und genug für ein Leben zu arbeiten hätten. Für Unterhalt und Verpflegung seien ihr von den Müttern je 10 Dollars pro Monat versprochen worden, aber viele von ihnen hätten es verfehlt zu bezahlen, so daß sie schwer kämpfen mußten, um den Lebensunterhalt für sich und ihre eigenen Kinder zu beschaffen. — Die Nachbarschaft, in der die Wohnungen der Frauen gelegen sind, zählt zu der „feinen“ Welt. Die Mütter weber der lebenden noch der todtten Kinder sind zu finden. Eins der letzteren wurde einem Zerleger Todtengräber, der darum bat, übergeben, während die anderen begraben wurden. Die todtten Kinder waren jedes über einen Monat alt; die anderen fünf zwischen einem halben und drei Monaten.“ Den Auslassungen unseres amerikanischen Bruderorgans haben wir Nichts mehr hinzuzufügen; man ersieht aus ihnen ganz deutlich, daß die Unsitlichkeit und obendrein der Betrug in der „vornehmen“ Gesellschaft auch in Amerika in vollster Blüthe stehen und dort ebensogut „Engelmacherinnen“ existiren, wie anderswo.

Ein Pfarrer als Zeuge. Eine herbe Kritik hat die eiblich abgegebene Zeugenaussage des Pfarrers von Bornstedt, des Herrn Dr. Wietfäcker, durch den Urtheilsspruch des Potsdamer Saßfengericht erfahren, vor welchem der Redacteur der „Potsdamer Nachrichten“, Dr. Rosenbaum, gestern des „groben Unfugs“, verurtheilt durch die Presse, angeklagt war und in welcher Sache Herr Pfarrer Wietfäcker als Hauptbelastungszeuge fungierte. Dieser grobe Unfug sollte verübt sein in einer Notiz des Blattes, welche die Hinzuschaffung der Leichen auf einem Hundewagen nach dem Kirchhofe zu Bornstedt rügte und mit der Bemerkung schloß, diese Sitten scheine in diesem Vororte erhalten bleiben zu sollen. Pfarrer Wietfäcker erklärte zeugeneiblich alle diese Behauptungen für Unwahrheiten und sprach in christlicher Liebe und Milde von Verleumdungen und Fehereien, während der Gerichtshof es im Gegentheil durch die übrigen Zeugenaussagen für erwiesen ansah, daß der Artikel auf Wahrheit beruhe und in der Form sachlich gehalten sei, weshalb er auf Freisprechung des angeklagten Redacteurs erkannte und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse auferlegte.

Aus der besseren Gesellschaft. In Brünn hat während der letzten Tage bei verschlossenen Thüren ein interessanter Ehebruchproceß stattgefunden. Die Leiden des Proceßes gehörten zu den bekanntesten Persönlichkeiten Brünns; was die Fälle des Anlagematerials und die Ausbehnung des angebotenen Zeugenbeweises betrifft, dürfte er wohl vereinzelt dastehen. Der Gese eines der ersten Confectionsgeschäfte Brünns, Herr J. L. schick, glaubte plötzlich, an der Treue seiner jungen, hübschen Frau Marie zweifeln zu müssen. Von seinen Bediensteten waren ihm z. . . . würdige Geschichten erzählt worden, in denen der Name eines ihm befreundeten Geschäftsfreundes, Aug. B. . . . immer wiederkehrte, allein Beweise konnten ihm nicht erbracht werden, und so beschloß er, sich selbst Klarheit zu verschaffen. Eines schönen Tages erklärte er seiner Frau, daß er, was häufig vorzukommen pflegte, auf längere Zeit verreisen müsse; Frau Marie gab ihm einen herzlichen Abschiedskuß und ließ ihn mit freundlichen Winken von bannen ziehen. Herr L. mußte aber nicht weit gereist sein, denn schon Abends erschien er plötzlich wieder in seiner Wohnung. Er fand hier das vor, was er geahnt hatte, oder besser gesagt, er fand nichts vor, denn Madame war trotz der späten Stunde nicht zu Hause. Als sie des Morgens heimkehrte, hatte sie die Geistesgegenwart, in erbeucht gleichgültigen Tone zu versichern, sie habe die Nacht am Krankenbette ihrer leidenden Mutter zugebracht. Dies erwies sich als völlig erfinden, denn die eigene Mutter, nicht ahnend, um was es sich handle, desavonirte die Tochter, dafür mußte aber die streng ins Gebet genommene Dienerschaft um so mehr. Madame war am Abend mittelfst Fialers von einem Herrn abgeholt worden, wohin sie aber gefahren sei, wußte niemand anzugeben. Nun richteten sich die Bemühungen des betrogenen Ehegatten darauf, unter den Brünner Kutschern denjenigen zu ermitteln, welcher seine Gattin geführt hatte, allein schon nach den ersten Recherchen hatte er nicht nur den einen entdeckt, sondern auch noch ein Duzend anderer. Frau L. hatte nämlich sehr oft nächtliche Excursionen unternommen; die Ziele waren verschiedene Hotels, der Begleiter aber jener Herr B., gegen den Herr L. von Anbeginn an Verdacht gehabt hatte. Herr L. war mit diesen fast allzu — „günstigen“ Resultaten aber nicht zufrieden und da er die Gewißheit erhielt, daß eine der Excursionen des Paares sich bis nach Wien erstreckt habe, fuhr er ebenfalls hierher, um auch hier den Spuren seiner Gattin und ihres Galans nachzuforschen. Mit Hilfe mehrerer Privat-Detectives, die im Besitze der Photographien der Ausflügler waren, gelang es ihm, das Hotel zu ermitteln, in dem seine Frau und sein Hausfreund sich unter dem falschen Namen „Herr und Frau Sturm aus Brünn“ zwei Tage aufgehalten hatten. Zur Verhandlung war ein ganzes Heer von Zeugen erschienen: Lohnfuhrwerks-Inhaber, Hotel-Bedienstete, Nähmamsells etc., weshalb der Proceß drei Tage in Anspruch nahm. Frau L. war aber nicht nur von ihrem Gatten des Ehebruches, sondern auch vom Staatsanwalt eines Delicts — einer Uebertretung gegen die Sittlichkeit — angeklagt. Frau L. pflegte nämlich in sehr mangelhafter Toilette mit ihrer weiblichen Dienerschaft gymnastische Übungen in ihrer Wohnung zu veranstalten. Wie es heißt, soll der

Vater der Angeklagten dem Kläger 100 000 Gulden für den Rücktritt von der Klage angeboten haben, doch derselbe hielt seinen Strafentwurf aufrecht. Die Verhandlung war reich an interessanten und pikanten Details. Sie endete damit, daß der Richter sowohl Frau L., als auch Herrn B. der Uebertretung gegen die Pflichten der Ehe für schuldig erkannte, Frau L. aber überdies auch des weiteren Delicts, sie aber durch ihr Vorgehen die Ordnung der Familie berart gefährdet, daß über Einschreiten des Familienoberhauptes die Behörde ihm Hilfe zu gewähren habe. Frau L. wurde zu 6 Wochen, August B. zu 4 Wochen Arrest verurtheilt. Nach Rechtskraft dieses Urtheils wird der bereits eingeleitete Ehecheidungsproceß seinen Fortgang nehmen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 13. Juni.

Heiraths-Ankündigungen. I. Sattler Friedrich Wersch, ev., Bergstraße 14, und Anna Mirza, ev., An der Barbarakirche 23. — Kaufmann Siegfried Friedländer, jüd., und Hulda Freund, jüd., Breitestraße 67. — III. Kaufmann Albert Muhs, ev., Penzig, und Helene Rauch, kath., Domstraße 21. — Maurer Wilhelm Winißig, ev., Gräupnergasse 3, und Auguste Karischall, ev., daselbst.

Eheschließungen. I. Kaufmann Wilhelm Ode, jüd., Königsberg, mit Martha Haurwitz, jüd., hier. — Leberhändler Moriz Reissner, jüd., Wien, mit Rachel Bild, jüd., hier. — Stellmacher Franz Köffel, kath., mit Bertha Kirck, ev., hier. — III. Arbeiter Karl Winkler, ev., mit Marie Baubis, ev., hier. — Maurer Josef Feder, kath., mit Maria Kolobzley, katholisch, hier. — Fabrikarbeiter August Krause, kath., mit Rosina Mandel, geb. Kantsog, evang., hier. — Maurer Karl Günther, kath., mit Martha König, ref., hier.

Geburten. I. Posthilfsbote August Bogisch, ev., S. — Maschinenkloster Paul Boer, ev., S. — Brauereibesitzer Reinhold Klose, ev., S. — Klempnermeister Gustav Rohnstock, ev., S. — Sattlermeister Ludwig Bracht, ref., S. — Arbeiter Friedrich Baumgart, ev., S. — Conditoreibesitzer Paul Merzin, ev., S. — Arbeiter August Rosagl, ev., S. — Brauereibesitzer Franz Starke, ev., S. — Drechsler Reinhold Lasko, ev., S. — Schneider Franz Zajabad, kath., S. — II. Rangirmeister Karl Kapf, ev., S. — Kaufmann Hugo Stephan, ev., S. — Former Karl Pauli, ev., 2 S. (Zwill.) — Monteur Hermann Knappe, ev., S. — Werksführer Josef Kliner, kath., S. — Fleischer Gustav Dimie, ev., S. — Bremser Johann Domina, kath., S. — Dessreicher Robert Wende, kath., S. — Maurer Wilhelm Müller, kath., S. — Kaufmann Robert Winkler, ev., S. — Arbeiter Emil Krauer, ev., S. — Arbeiter Heinrich Singel, evang., S. — Schrieb Gustav Kluge, evang., S. — Gürtler Emil Drischer, evang., S. — Musiker Franz Hoppner, katholisch, S.

Todesfälle. I. Max, S. des Rangirmeister Ernst Labagke, 3 M. — Else, S. des Tischlers Karl Schneider, 3 M. — Arthur, S. des Schuhmachers Heinrich Franke, 1 J. — Herbert, S. des Metallbrechers Paul Clemens, 3 M. — Hugo, S. des Arbeiters August Hirt, 8 M. — Alfred, S. des Arbeiters Gottlieb Niße, 16 Tage. — Arbeiterin Emilie Reichell, 24 J. — Arbeiterin Ernestine Pshner, geb. Groppietsch, 45 J. — Schuhmachersgesele Max Hübner, 23 J. — Brennermeisterwitwe Rosina Werner, geb. Schindler, 70 J. — Schuhmacherehrer Reinhold Gwendel, 37 J. — Schäfer Gottfried Ernst, 78 J. — Stud. phil. Curt Anders, 22 J. — Anna, S. des Musikers Paul Wagemast, 2 M. — Maria Seel, ohne Beruf, aus Klein-Dels, 18 J. — Anna, S. des Fesselhebers Karl Schreiber, 3 Mon. — II. Kärner Johann Rochner, 70 J. — Catharina, S. des Vicedfeldwebels Hermann Böer, 12 Tage. — Erich, S. des Bäckereimeister Paul Sabel, 3 Monate. — Kaufmann Josef Wänderskowitz, 55 J. — Gastwirthswitwe Caroline Sperlich, geb. Beder, 64 J. — Restaurateurswitwe Marie Schulz, geb. Fiebig, 67 J. — Klempnermeister Oscar Donat, 36 J. — Eriede, S. des Hilsbrenners August Syner, 7 M. — Hermann, S. des Instrumentenbauers Reinhold Knobloch, 16 T. — Hans, S. des Kaufmanns Charles Ebstein, 1 J. 6 M. — Kaufmann Gustav Haesler, 32 J. — Friedrich, S. des Buchbinders Edmund Klimtowsky, 2 R. — Eisenbahnsekretär a. D. Richard Bergmann, 59 J. — Charlotte, S. des verstorbenen Buchhalters Hugo Stelzer, 3 M. — Kellner Paul Baruse, 33 J. — Arbeiterin Christiane Albrecht, geb. Hübner, 34 J. — Arbeiter Ernst Schirne, 26 J. — Arbeiter Gottlieb Drecher, 46 J. — Berf.-Repräsentant Arthur Freyherr von Wilsch, 66 J. — Arbeiterin Rosina Rother, geb. Obier, 42 J. — III. Cäcilie, S. des Arbeiters Karl Herzog, 3 M. — Friedrich, S. des Arbeiters Friedrich Sitbane, 4 St. — Ernst, S. des Schaffners Ernst Hoppner, 3 M. — Canonicus Franz Karfer, 73 J. — Max, S. des Postunterbeamten August Bogisch, 1 J. — Frieda, S. des Maurers Karl Sattler, 1 J. — Arbeiterin Thelma Brinisch, geb. Melcher, 85 J. — Kaufmannsrau Emma Siemczynska, geb. Fritsche, 49 J. — Arbeiter Karl Hildebrand, 40 J. — Franz, S. des Strohhutpressers Paul Neuzber, 3 J. — Kirchenrentant Berthold Brunert, 44 J.

Briefkasten.

Herrn A. S., hier. Beide Artikel dankend abgelehnt.

Kranken-Unterstützungsbund der Schneider Deutschlands. (Zentrale Breslau.)
Montag, den 20. Juni
Sommernachts-Kränzchen
im Bergkeller.
Große Garten-Polonaise bei Feuerwerk und bengalischer Beleuchtung. Aufstieg eines Riesen-Luftballons.
Anfang 7 Uhr.
Eintrittskarten incl. Dame 50 Pf., an der Kasse 60 Pf., einzelne Dame 25 Pf., an der Kasse 30 Pf.
Karten sind zu haben b. Schneidermstr. Kulha, Wessergasse 321.
Das Comité.

Sämmliche Werkzeuge
für Handwerker, bestes deutsches u. englisches Fabrikat, sowie auch Fenster-, Schrank-, Schub- und Bettbeschläge offerirt zu billigen Preisen.
Georg Krause
Eisenkürzwaaren-Geschäft.
Scheitnigerstr. 9 Ecke Adalbertstr.
(Pferdebahnverbindung).

Fabrik von Arbeiterjachen
Specialität: Arbeitshosen, 104
E. Liedecke, Heibig's Nachfolger,
en gros. Stockgasse Nr. 30. en gros.
Eine Welt- und Lebensanschauung
für das Volk
mit besonderer Berücksichtigung der wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen von J. G. Vogt
in 50 wöchentlichen Lieferungen zu je 10 Pf. — 6 Fr. 5. M.
Zu beziehen durch die Exped. der Volkswacht.

**Umlaufsch
bereitwillig!**

Schießwerder-Fest!
Nach Schießwerder laßt mich ziehn
zu dem Dei, dem rechten,
Wo die Brüder tagen heut,
Die so wacker sechten!
Nach Schießwerder laßt mich ziehn
Nach dem ganz famosen
Fecht-Verbrüderungs-Sommerfest,
Doch mir fehlen Hosen! —
Doch! Da giebt's zu sechten nichts,
Denn die giebt mir willig
„Goldene Biermadschelig“ her
Stügemäß und billig!

Sommer-Paletots
von 7 Mark an,
bis zu den elegantesten (hochbillig).
Frühjahrs-Paletots von 9 Mk. an
elegante b. 18 Mk. an, Schwaloff
a. 10 Mk. an, mit Pelzerine hoch-
billig, Pelzerine
Paletots v. 10 Mark an, hochfein
a. 16 Mk. an, bian Cheviot das
Reizte a. 16 Mk. an, Grant-
Paletots in Cash u. Kammgarn
25 Mk. an, sehr gute von 83 Mk.
an, Herren-Jaquets von 5 Mk. an
Herren-Furkin-Gesen von 3 Mk.
an, sehr feine von 5 Mk. an, Gesen
und Westen von 6 Mk. an, modernste
von 8 Mk. an, Paletots von
a. 11 Mk. an, Anzüge für jedes Alter
von 2.50 Mk. an.

„Goldene 74“
L. Hugo, Ohlaustr. 74, 1. Etage

Billiges Brot!
Sau-Brot 5 Pfund 50 Pfennig.
Koggen-Rambrot 4 Pfund 45 Pfennig
in der Bäckerei Brunnstr. 18.

Cigarren
in nur besten Qualitäten, sowie
Cigarretten
aus den renommiertesten Fabriken
empfiehlt bei promptester Be-
dienung billigst
J. Knossalla, 66
Lohestrasse 3.
Filiale: Höfchenstr. 25.
Ecke Friedrichstrasse.
Grosses Lager von Spazier-
stöcken und Cigarrenspitzen.

Polster-Werg, 88
Kohlfaser, Agara, Indiasaser, Alpen-
gras, Seegras, Federn, Möbelschmir,
Surtis, Bindfaden, Stränge, Seile,
Wäscheleinen, Hängematten, Kette
Taschen empfiehlt billigst
Juls. Moritz, Feiler-
meister
44, Kupferschmiede-Str. 44.



Ganz außergewöhnlich billig

verkauft die unterzeichnete Fabrik für Herren- und Knaben-Garderobe ihre Fabrikate in Folge groß-
artiger Abschüsse mit den ersten Fabriken des In- und Auslandes und colossaler Massen-Einkäufe;
man findet dortselbst eine großartige Auswahl in Garderobe jeden erdenklichen Genres, feinste und
aparteste Façons; effectvolle Neuheiten in Stoffen und Dessins. Der Verkauf findet, wie bekannt, nur
zu streng festen, aber ungemein niedrigen Engros-Preisen statt
und sind letztere auf jedem einzelnen Stück deutlich zu lesen.

Nachstehende Sachen werden tatsächlich zu den hier angegebenen Preisen verkauft:

Frühjahrs-Paletots für Herren, gute dauerhafteste Stoffe	von 9,—	Mk. an.
Herren-Anzüge, elegant und schnellig	„ 9,—	„ „
Hochfeine Gesellschafts-Anzüge, aparte Neuheiten in Farbe und Dessins	„ 24,—	„ „
Brant-Anzüge, sehr elegant gearbeitet	„ 25,—	„ „
Haus- und Jagd-Koppen aus gutem reinwollenem Cheviot	„ 7,50	„ „
Frühjahrs-Paletots für Jünglinge, sehr haltbare Qualitäten	„ 7,50	„ „
Anzüge für Jünglinge aus Kammgarn, Burkin u.	„ 6,75	„ „
Knaben-Paletots vom einfachsten bis elegantesten Genre	„ 2,—	„ „
Knaben-Anzüge in den neuesten Façons	„ 2,25	„ „
Einzeln Westen in Kammgarn, Burkin, Piqué, Seide u.	„ 1,75	„ „
Einzeln Westen in Kammgarn, Burkin, Cheviot u.	„ 3,—	„ „
Hohenzollern-, Wette- und Strandmäntel von gutem reinwollenem Cheviot in geschmackvoller Ausführung, gefüttert	nur 24,—	„ „

Ferner:
Leichte Sommer-Anzüge für Herren von 7,—
do. für Jünglinge „ 4,—
Leichte Knaben-Anzüge für 9- bis 14-jährige Knaben „ 3,25
Elegante und geschmackvolle Wasch- und Blousen-Anzüge für Knaben in reizenden
Dessins und größter Auswahl, sowie Turn- und Schulanzüge für Knaben aus haltbarsten
Qualitäten enorm billig.
Hochfeine Beise-Anzüge für Herren, Jünglinge und Knaben in geschmackvollster Aus-
führung zu überraschend billigen Preisen.
Panama-, L.-re-, Cachemier- und Dress-Jaquets
in größter Auswahl — ab zu bekannt u. erreicht billigen Preisen, Staubmäntel in gleichen Qualitäten
enorm billig, Sigarbeiter 1,50 Mk.
Bestellungen, nach Maß werden im eigenen Atelier unter Leitung ausgezeich-
neter Kräfte der höchsten Zuschnittkunst in exactestem und schneidigstem Sitz ausgeführt.
Jedes nicht conve irende Stück wird bereitwilligst umgetauscht oder kostenlos geändert,
auch werden jedem Stück Flecken beigegeben.

En gros. **S. Guttentag,** Herren- und Knaben-
En détail. Garderobe-Fabrik.
Ohlaustrasse 76/77, 1. St., Eingang Altüberstrasse. Man bittet auf Firma und
Nummer genau zu achten.

Billigste Einkaufsquelle
von nur reellen, guten Waaren.
Besonders empfehle mein colossales Lager von
Strümpfen und Soden (Specialität: 109
Diamantschwarz).
Corjets von 75 Pf. an, vorzüglicher Sitz.
Herren-Tragen und Chemisettes
in Seinen, Gummi und Holzstoff.
Cravatten, Preis das Neueste und bekannt das
billigste.
Specialität:
Handschuhe, bekannt das größte Lager am
diesigen Plage.
In allen Artikeln wird nur das Beste trotzdem zu sehr
billigen Preisen geliefert.
Lucas Nachf. Fraenkel
53, Schmiedebrücke 53.
Auf Firma bitte genau zu achten.

Box 6 Mark an:
Stiefeln
u. Gamaschen,
Hanisch,
Rennmarkt Nr. 8.

Herrens-Kalender.
Breslau.
Gesangsabteilung des So-
zialdemokratischen Arbeiter-
vereins. Jeden Mittwoch, Abends
von 8 1/2 Uhr ab: Uebungsstunden
unter tüchtigem Dirigenten im Lokal
„zu den drei Tauben“, Rennmarkt 8
Aufnahme neuer Mitglieder.
Altwasser-Waldenburg.
Leser- und Discutier-Klub
Vorwärts. Jeden Mittwoch:
Sereinsabend. — 1. Vorlesung
2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Rohtabake
in bekannt größter Auswahl und besten Qualitäten, empfiehlt zu
billigsten Preisen
G. Tibe, Breslau,
27, Büttner-Strasse 27.

Söpha
gut und dauerhaft gearbeitet, von
18 Mark an, polierte Bettstellen mit
Matratze und Keilissen von 27 Mk.
an. Schränke, Tische, Spiegel,
Küchenmöbel billigst nur
Kirchstrasse 22.
Schindler, Tapezierer.

Circus Renz
Breslau, Louisenplatz.
Genie Dienstag, d. 14. Juni cr.,
Abends 7 1/4 Uhr:
Außerordentliche
Vorstellung,
zum vorletzten Male
auf Helgoland
oder
Ebbe und Fluth.
(Dieses Wasserschauspiel wird
definitiv nur noch bis
Mittwoch, den 15. d. M.
zur Aufführung kommen.)
Außerdem: Vorführung von
4 arab. Vollblut-Schimmel-
hengsten. × **Sid,** ger. von
dem Schutzeiter **Dr. Gaberei.**
× Austr. d. Fel. **Oceana Renz**
mit ihrem Schulpferde **Johanniter.**
× **Punsch,** iri. Pony, in höchst
komischer Weise dress. und vorgef. v.
Clown **Misco.** × **Drei Gebr.**
Avolo, Klyophon-Concertisten. ×
Dr. Th. Belling, Jongleur zu
Pferde. × **Dr. Sheldon,** Kopf-
equilibrist. × **Mlle. Theresina**
auf dem 20 Fuß hoch Drahtseil
(Sensationell). × Auftreten der
Reitkünstlerinnen, Fräul. **Edith,**
Adele und Rosa u.
Romische **Entrées** und **Inter-**
mezzos von si nml. Clowns.
Morgen Mittwoch:
Zum letzten Male
„Auf Helgoland“
Franz Renz, Director.

Ein freundliches Logis
ist zu vermieten
Louisenplatz 12, 4. Etage, links.

Wichtig für Raucher!
Hochfeine
Cigarren
3 St. 10 Pfg., 100 St. 3 Mk.
empfiehlt
Louis Schröter,
Cigarrenfabrik
Friedrichstraße 64, vis-a-vis der
Zimmerstraße. Filiale: Post-
straße 6, Ecke Rätzschle.

Cigarren!
Stück 5 Pf.
3 Stück 10 Pf.
4 Stück 10 Pf.
gute Qualität
empfiehlt allen Genossen 100a
Neue Juntern-Strasse Nr. 10
K. Faltin.